



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik
Sonderausgabe | April 2013

stadt:pilot spezial

Die Innenstadt und ihre öffentlichen Räume

- ▶ Wer führt Regie und wer spielt mit?
- ▶ Wie nimmt Freiraum Gestalt an?
- ▶ Was geht wo und was nicht?

Nationale Stadtentwicklungspolitik:
Eine Gemeinschaftsinitiative von Bund,
Ländern und Gemeinden

Aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung wird bei Personen die männliche Substantivform verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.



Vorwort



Attraktive öffentliche Räume sind das Grundgerüst und das Aushängeschild unserer Innenstädte: Sie bieten als Bühnen des öffentlichen Lebens Raum für Aufenthalt und Austausch, Erholung und Bewegung. Hier zeigt die Stadt ihr Gesicht, präsentiert sich ihren Gästen und schafft Treffpunkte für ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Die Erhaltung und Entwicklung lebendiger Innenstädte

und Ortszentren ist deshalb ein Schwerpunkt der aktuellen Stadtentwicklungspolitik meines Ministeriums.

Angesichts des demografischen und wirtschaftsstrukturellen Wandels ist die zukunftsfähige Entwicklung der Zentren allerdings kein Selbstläufer. Im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und mit dem „Weißbuch Innenstadt“ haben wir daher in den vergangenen Jahren eine Reihe von Projekten zur Stärkung öffentlicher Räume unterstützt. Ziel war es, unterschiedliche Nutzerinteressen zu ermitteln und zu verbinden, einzelne Plätze baulich und funktional aufzuwerten sowie grundlegende innerstädtische Gestaltungsstrategien zu erarbeiten. Allerorts stießen die Aktivitäten auf Resonanz und Zustimmung. Parallel zur Verlagerung von Kommunikation in virtuelle soziale Netzwerke ist der öffentliche Raum gefragter und lebendiger denn je.

Das Magazin „stadt:pilot“ zu den Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik begleitet seit mittlerweile vier Jahren unsere Modellvorhaben. Es greift Themen auf, die in den Kommunen besonders wichtig werden. Die vorliegende Sonderausgabe zu den öffentlichen Räumen der Innenstädte zeigt gelungene Beispiele zukunftsfähiger Innenentwicklung im In- und Ausland. Nicht nur bauliche Fragen, sondern auch Fragen der Nutzung, der Pflege und des Managements werden erörtert.

Mit dem Magazin wollen wir einen aktiven Beitrag zur Unterstützung der Kommunen leisten, die sich intensiv mit der Aufwertung und der zukunftsfähigen Entwicklung ihrer öffentlichen, innerstädtischen Räume beschäftigen. In diesem Sinne wünsche ich der Veröffentlichung viele interessierte Leserinnen und Leser.

A handwritten signature in black ink, reading "Dr. Peter Ramsauer".

Dr. Peter Ramsauer MdB
Bundesminister für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung

Inhalt

Auf die Plätze ... Volle Aufmerksamkeit für den öffentlichen Raum	6
Öffentliche Räume in den Innenstädten: Nicht nur zentrale Orte von Juliane Pegels und Ulrich Berding	8
Mein Lieblingsort (Teil I)	10
Spurensuche im Alltag öffentlicher Räume. Wer hat, wer braucht ein Leitbild?	12
Beispielhaftes Leitbild aus Österreich: Freiraum Stadtraum Wien von Hanna Posch und Wolfgang Gerlich	14
Acht Schweizer Städte sammeln und verbreiten Wissen: Öffentlicher Raum – eine schöne Herausforderung von Tom Steiner	15
OHA – Drei Städte – Drei Wege – Drei Plätze Eine Fotoreportage, kommentiert von Ragna Körby, Tobias Kurtz, Kunibert Wachten und Daniela Kircher	16
Von oben herab. Wie Gabelstapler den Blick auf den öffentlichen Raum schärfen von Christiane Kalka	20
Der öffentliche Raum: Das kulturelle Barometer einer Stadt Drei Fragen an Hans Hoorn	21
Aneignung öffentlicher Räume: Die Dramaturgie der Straße von Ulrike Bührlen	22
Das Zusammenwirken von innen und außen: Die öffentlichen Räume der Leipziger „Höfe am Brühl“	23
Im Fadenkreuz der Akteure: Gestaltung kann man erklären!	24
Vorbild Shopping-Center? Management und Pflege mitdenken! von Thomas Krüger	28
Mein Lieblingsort (Teil II)	29
Vermischtes	30
Zum Nachlesen	32



Editorial

Mit der Innenstadt präsentiert sich die Stadt, auch im Wettbewerb mit anderen. Die öffentlichen Räume sind dabei das Aushängeschild, und sie sind angesagt, vielleicht angesagter als je zuvor. Das Leben von Stadtbewohnern und Stadtbesuchern verlagert sich immer mehr – fast hat man den Eindruck: wo immer möglich – nach draußen. Doch Popularität erzeugt immer auch neue Verpflichtungen. Schnell wird der Ruf nach einem passenden Management laut. Die Innenstädte und ihre öffentlichen Räume werden also gefordert, und damit alle, die sich um sie kümmern, sie gestalten und verwalten, sie benutzen. Einige der Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik widmen sich dem Thema, experimentieren mit neuen Formaten der Produktion, Umgestaltung und Aneignung. „Die Innenstadt und ihre öffentlichen Räume“ ist daher auch der Titel dieser Ausgabe des stadt:pilot spezial. Grundlage dieses Heftes sind die Ergebnisse eines Werkstattgesprächs mit dem Titel „Wer macht Platz? Öffentliche Räume in Innenstädten im Fadenkreuz der Akteure“. Auf dem Transferformat der Nationalen Stadtentwicklungspolitik haben Praktiker, Gestalter, internationale Experten und Forscher gemeinsam mit Vertretern der Pilotprojekte bei einem intensiven Arbeitstreffen vom 20. bis 22. September 2012 den Themenkomplex diskutiert, Thesen formuliert und weiterentwickelt. Viele Teilnehmer der Werkstatt haben am Zustandekommen dieses Heftes mitgewirkt: als Gastautoren, Gesprächspartner oder Kommentatoren. Objektive Analysen und subjektive Sichtweisen von weiteren Experten ergänzen deren Beiträge. Auch wichtige Akteure der Nationalen Stadtentwicklungspolitik bringen ihre Sicht ein.

Das vorliegende Magazin bildet auf diese Weise den aktuellen Diskussionsstand ab. Dabei werden aus der Bandbreite der zunächst benannten Themen ausschnittartig Strategien, Akteure und Qualitäten vorgestellt bzw. diskutiert. Das Werkstattgespräch fand in Aschaffenburg statt: Grund genug, die Stadt und ihr Pilotprojekt auch bildlich im Heft zu zeigen. Gäste aus Offenbach und Hanau präsentierten ihre eigenen Vorhaben für innerstädtische Plätze. Die Fotoreportage auf den Mittelseiten des Heftes entstand an drei winterlichen Tagen, präsentiert drei ausgewählte Orte jeder dieser drei Städte und beschreibt damit drei unterschiedliche Strategien im Umgang mit dem öffentlichen Raum.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen (und Schauen).

Auf die Plätze ...

Volle Aufmerksamkeit für den öffentlichen Raum!

BMVBS und Deutscher Städtetag betonen gleichermaßen die Bedeutung des öffentlichen Raums für die Innenstadtentwicklung. Als „Rückgrat der Stadt“ und „tragende Struktur der europäischen Stadt“ wird er von beiden Seiten immer wieder hervorgehoben. Dr. Ulrich Hatzfeld und Hilmar von Lojewski diskutieren den Status quo.

stadt:pilot spezial: Herr Dr. Hatzfeld, Herr von Lojewski, vor knapp zwei Jahren ist das Weißbuch Innenstadt erschienen, fünf Jahre zuvor die Studie des Deutschen Städtetages zur Entwicklung öffentlicher Räume: Was sind heute die „heißen Eisen“?

Dr. Ulrich Hatzfeld: Nun, vermutlich ist das heiße Eisen, dass es nicht heiß genug ist: Das Thema „öffentlicher Raum“ findet immer noch zu wenig Aufmerksamkeit. Viele Stadtpolitiker und Verwaltungen, aber auch freie Planer halten die Gestaltung des öffentlichen Raums für eine Art Standardaufgabe, die man so nebenbei abarbeitet. Das ist kurzsichtig. Wir brauchen neue Aufmerksamkeit und neue Sensibilität für den öffentlichen Raum, sozusagen das Substrat des Öffentlichen in der Stadt. Wir brauchen Menschen, die sich vor Ort der Entwicklung öffentlicher Räume gezielt annehmen und auch bereit sind, Geld dafür in die Hand zu nehmen. Sonst werden wir in Zukunft vielleicht erschreckt feststellen, dass die Innenstadtentwicklung zwischen Kommerzialisierung und Vernachlässigung ins Stocken



geraten ist.

Hilmar von Lojewski: Wir erkennen, dass die meisten Themen unseres Arbeitspapiers von 2006 „Strategien für den öffentlichen Raum“ noch valide sind. Das liegt

sicher auch daran, dass das Papier von Praktikern erarbeitet wurde. Aktuell halten wir es für wichtig, die Funktion öffentlicher Räume abzuwägen. Welche Nutzungsintensität wollen wir zulassen – gerade auf kommerziell intensiv nachgefragten prominenten Plätzen in der Innenstadt? Vor allem aber: Wie schaffen wir es in den Städten, den öffentlichen Raum auf gestalterisch hohem Niveau zu halten oder mit begrenzten Ressourcen aufzuwerten? Die Gestaltungsfindung und Wahrung baukultureller Werte im öffentlichen Raum hingegen liegt meiner Meinung nach in deutschen Städten in guten Händen.

Hatzfeld: In guten Händen sicherlich – die Qualität der öffentlichen Räume kann sich auch im internationalen Vergleich sehen lassen. Ich fürchte jedoch, das sehen viele Stadtbewohner und -nutzer nicht genauso. Ich erkenne da schon ein gewisses Kommunikations- und auch ein Beteiligungsproblem. Es zeigt sich in den letzten Jahren, dass wir ein klareres Konzept brauchen, wie

Öffentlichkeit beteiligt wird – auch und vor allem bei der Gestaltung des öffentlichen Raums.

von Lojewski: ... und da plädiere ich dafür, die Expertise in der Gestaltungsdisziplin wirken zu lassen, nachhaltig angereichert durch die Erwartungen der Bürger – und nicht umgekehrt. Wir müssen die Ansprüche abfragen, damit die Freiraumplanerinnen und Architekten wissen, was sie liefern müssen.

Hatzfeld: Völlig richtig. Gleichwohl ist die Mitwirkungsfrage meines Erachtens nicht gelöst. Erst gibt es aufwendige Beteiligungsverfahren im öffentlichen Raum und dann hört die Debatte auf einmal auf, wenn es um die ebenso wichtige Gestaltung der privaten Fassaden geht. Außerdem müssen wir, wenn wir über die Entwicklung der öffentlichen Räume reden, auch über die Art und vor allem die Intensität der Nutzungen der Räume sprechen. Viele Stadträume sind überbeansprucht, andere brauchen dringend belebende Nutzungen.

von Lojewski: Zuständig sind zunächst die öffentliche Hand und zunehmend auch private Akteure. Aber was können die Privaten leisten? Und was können die Städte mit öffentlichen Interventionen zum Management der Plätze beitragen? Oft wird der öffentliche Raum ja als Bühne der Stadt verstanden. Doch dann frage ich: Wo ist der Intendant? Wer führt – öffentlich legitimiert – Regie?

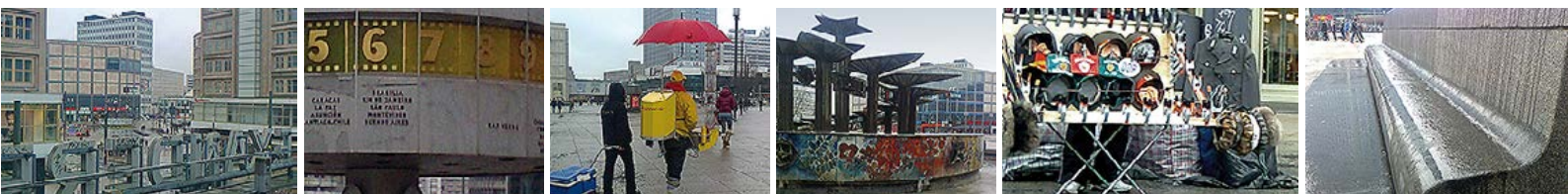
Hatzfeld: Eine interessante Frage, ich würde einen solchen Intendanten innerhalb der Kommunalverwaltung sehen. Aber um Missverständnisse zu vermeiden: Keiner will eine Intendanz für alle Räume, für die gesamte Stadt. Es geht um neuralgische Punkte und hier um die Gefahr der Übernutzung.

von Lojewski: Das stimmt, es geht um das Bespielen des Bestands an besonderen Orten, nach klaren, politisch gesetzten Regeln. Hier brauchen wir Leute, die harte Instrumente wie Bau- und Verkehrsrecht genauso beherrschen wie Kommunikation und Beteiligung oder gestalterische Aspekte. Die Kompetenzen sind in den Kommunen vorhanden; sie gilt es zu aktivieren.

stadt:pilot spezial: Stichwort Überregulierung?!

Hatzfeld: Überregulierung ist nicht mein Wort. Natürlich kann man auf die eine oder andere Regelung getrost verzichten. Entscheidend ist aber, wer reguliert. Und wenn sich die öffentliche Hand zurückzieht, dann reguliert eben jemand anderes, dann reguliert der Markt.

von Lojewski: Der Intendant ist ein Raummanager, bei dem aber nicht einfach nur alle Fäden zusammenlaufen. Er braucht auch



ein Mandat, muss politisch legitimiert sein zu sagen: „Das ist unsere Zielsetzung für diesen öffentlichen Raum, so wollen wir Gestaltung, Nutzung und Sondernutzung regeln.“ Der Intendant muss tatsächlich abwägen können. Dann ist Handeln gefragt: Zulassen, ablehnen oder – im Sinne einer guten Kultur des Neinsagens – modifizieren.

stadt:pilot spezial: Planung, Beteiligung, Umgestaltung und Management sind das eine.

Die Organisation der Pflege das andere.

Hatzfeld: Wir sollten zunächst feststellen, dass es auf dieser Welt – von Ausnahmen abgesehen – nur wenige Staaten gibt, die so einen gepflegten öffentlichen Raum haben wie wir. Die Pflege ist dabei wohl unbestritten Aufgabe der Kommunen.

von Lojewski: Zunächst sind Investitionen in die Umgestaltung und ein Sockelbetrag im Haushalt für die Pflege von öffentlichen Räumen notwendig. Dennoch: Je mehr öffentliche Mittel wegbrechen, desto mehr brauchen wir ein Kompensat. Der Einfluss der Privaten ist hier noch ungeklärt. Über das kommunale Abgabengesetz können die Anrainer eines Platzes herangezogen werden. In Innenstadtlagen, aber auch in Stadtteilzentren übernimmt der Einzelhandel mit unter Verantwortung. Vielerorts wird auch privates Geld in die Hand genommen, sei es durch freiwillige Zusammenschlüsse, in BIDs oder ISGs. Das sind durchaus Beispiele, die es lohnt weiterzustricken.

Hatzfeld: Unsere fachbezogene Auffassung des öffentlichen Raums greift oft zu kurz, wenn wir nur das als öffentlichen Raum bezeichnen, wo die öffentliche Hand Gestaltungsmöglichkeiten hat. In Wirklichkeit werden auch intensiv genutzte halb-öffentliche oder private Übergangsflächen, etwa der Shopping-Center, als öffentliche Räume wahrgenommen. Diese Flächen sind Teil der Stadtraumerfahrung, ob wir das nun mögen oder nicht.

von Lojewski: City- und Zentren-Initiativen wie „Ab in die Mitte“ in Nordrhein-Westfalen, Hessen, Niedersachsen und Sachsen oder „MittendrIn Berlin“ zeigen, dass öffentliche und private Akteure gut Hand in Hand arbeiten können. Bei den „großen Privaten“, die ihre eigenen Räume auf privatem Territorium schaffen, bin ich noch skeptisch: Was als öffentlicher Raum wahrgenommen wird, läuft hier manchmal Gefahr, zu einem Transitraum für Konsum degradiert zu werden.

stadt:pilot spezial: Nicht nur Stadtforscher, sondern auch manche Planer sagen, dass übergeordnete Konzepte oder Leitbilder angesichts der Vielfalt helfen könnten. Kommt das aus Ihrer Sicht in den Kommunen auch so an?

Hatzfeld: Nicht so, wie es meines Erachtens sein sollte. Die Fort- und Weiterbildung im Bereich der raumbezogenen Planung ist wohl kaum so, dass sie als vorbildlich bezeichnet werden kann. Wenn wir schon eine exzellente Ausbildung von Architekten und Stadtplanern haben, sollten wir uns auch mehr um diese Bereiche kümmern. Das gilt auch für Leitbilder und Konzepte.

Mit dem Hochschultag der Nationalen Stadtentwicklungspolitik versuchen wir darüber hinaus, die hervorragende deutsche Forschungslandschaft näher an die Kommunen – also quasi die Kunden – heranzubringen und den Dialog zu befördern.

von Lojewski: Die Kommunen sind auch ohne wissenschaftlichen Anspruch gut ausgelastet. Trotzdem sind wir dankbar, wenn die Nationale Stadtentwicklungspolitik diese Perspektive mit der Praxis zusammenführt.

stadt:pilot spezial: Und wie sieht Ihre eigene Haltung zu Leitbildern aus?



Hatzfeld: Wichtiger als elegante Leitbilder erscheint mir, die öffentliche Debatte über die Zukunft des öffentlichen Raums zu befördern, eine Debatte, die auch Widersprüche zulässt. Wir

brauchen mehr Bewusstsein für den öffentlichen Raum aufseiten der Nutzer.

von Lojewski: Es gibt fraglos noch Raum für Verbesserungen bei integrierter Zusammenarbeit etwa zwischen Tiefbauamt, Gestaltern, Stadtplanern und Partizipationsexperten. Hier sind wir gefordert. Wir wollen in Deutschland integrierte Stadtentwicklung! Wünschenswert wäre eine dazu passende Förderpolitik mit flexibel einsetzbaren Fördertöpfen. Momentan müssen wir schon mal fünf verschiedene Töpfe anzapfen, um ein integriertes Projekt umzusetzen.

Hatzfeld: Integration ist auf allen Ebenen notwendig: der Bundes-, der Landes- und der Kommunalpolitik. Dabei bleibt die Stadtentwicklung eine originär kommunale Aufgabe. Erst da, wo die Kommunen überfordert sind, greifen Instrumente wie die Städtebauförderung des Bundes.

stadt:pilot spezial: Zum Schluss eine persönliche Frage:

Wenn es die Temperaturen zugelassen hätten, welchen öffentlichen Raum hätten Sie für dieses Gespräch gewählt?

von Lojewski: Ein rauer Ort hätte mich besonders angeregt. Es sind raue Zeiten und wir wissen noch nicht, wie es mit dem öffentlichen Raum weitergeht. Wer bezahlt was? Wer kümmert sich worum? Der Alexanderplatz hat sich trotz aufwendiger Umgestaltung seinen Charme als rauer Ort bewahrt. Mitten auf dem Platz kann man im Guten wie im Schlechten alles erfahren, was den öffentlichen Raum ausmacht.

Hatzfeld: Ich ziehe eigentlich Interviews in geschlossenen Räumen vor, aber mit Hilmar von Lojewski würde ich mich auch auf dem Alex treffen.

Dr. Ulrich Hatzfeld leitet die Unterabteilung „Stadtentwicklung, ländliche Infrastruktur“ im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.
Hilmar von Lojewski ist Leiter des Dezernats „Stadtentwicklung, Bauen, Wohnen und Verkehr“ des Deutschen Städtetags.



Wem gehört hier was, und dürfen die das? Juliane Pegels und Ulrich Berding bei der „Feldforschung“ in Aschaffenburg

Öffentliche Räume in den Innenstädten: Nicht nur zentrale Orte

von Juliane Pegels und Ulrich Berding

Der zentral gelegene Stadtplatz vor historischer Kulisse, die hochfrequentierte Einkaufsmeile in der Innenstadt, die grüne Oase inmitten von Stein und Asphalt – innerstädtische Plätze, Parks und Promenaden sind Orte der Geschäftigkeit, des Verweilens, der Begegnung und Bühnen öffentlichen Lebens. Sie sind Visitenkarte und Aushängeschild der Städte, also eine Ressource, die als Standortfaktor geschätzt und gepflegt wird. Ihre Bedeutung und imageprägenden Qualitäten rücken sie in den Fokus unterschiedlicher Interessen: Den oftmals massiven kommerziellen Verwertungswünschen steht ihre Relevanz als Orte der Begegnung, der Integration und der Kommunikation gegenüber.

In ihrer Vielfalt und mit ihren komplexen Funktionen stellen öffentliche Räume besondere Herausforderungen für die Stadtentwicklung dar. Dabei ist zu erörtern: Welche Qualitäten machen Stadträume aus? Inwieweit sind sie Orte für Kommerz und Konsum? Wie können sie gleichzeitig zu sozialer und kultureller Vielfalt in der Stadt beitragen? In diesem Reigen von Fragen ist auch zu diskutieren, in wessen Interesse welche Qualität, welche Nutzung und welche Entwicklung liegt und wie die jeweiligen Ziele durchgesetzt werden können. Denn die öffentlichen Räume der Innenstädte sind – diese Erkenntnis rückt zunehmend in das fachliche Bewusstsein – nicht allein von öffentlichen bzw. kommunalen Einflüssen geprägt, sondern entstehen und existieren in einem komplexen Spannungsfeld unterschiedlicher privater, öffentlicher und intermediärer Akteure mit durchaus divergierenden Interessen.

Akteure: Eine Vielzahl nimmt Einfluss

Um öffentlich zugängliche Räume besser zu verstehen, hilft ein Blick „hinter die Kulissen“, auf das Spektrum von Akteuren, die Stadträume (mit)prägen:

Zunächst spielen die Mitarbeiter der städtischen Verwaltungen, insbesondere aus Planungs-, Grünflächen-, Bauordnungs- und Tiefbauämtern, eine wichtige Rolle. Sie bringen ihre jeweiligen fachlichen Sichtweisen ein. Schon das Zusammenspiel der Ressorts ist nicht immer unkompliziert, sondern kann von Konflikten geprägt sein. In den meisten Fällen müssen die kommunalen Vertreter sich zusätzlich mit nicht kommunalen Akteuren arrangieren. Dazu zählen „öffentliche“ Akteure der Landes- oder Bundesebene, die oftmals andere Ziele verfolgen als die lokal Handelnden. Aus städtischer Sicht sind sie also oft genauso „extern“ wie private Unternehmen. Auch Akteure, die zwar am Markt agieren, aber städtische Interessen verfolgen, wie z. B. Sparkassen oder städtische Grundstücksgesellschaften spielen eine Rolle. Und dazwischen, zwischen den am Markt agierenden Privaten und den marktfernen Öffentlichen, ist noch eine Vielzahl „intermediärer“ Akteure involviert, zu denen Kirchen, kulturelle Einrichtungen, Stiftungen oder auch Vereine zählen. Diese Bandbreite von Akteuren prägt die Entwicklung und Gestaltung öffentlich zugänglicher Räume in Innenstädten. Das Maß und die Art ihrer Einflussnahme unterscheiden sich

von Raum zu Raum. So können beispielsweise Akteure über Eigentumsrechte oder Nutzungs- oder Gehrechte verfügen, während weitere den Raum „regulieren“, also bestimmen, auf welche Weise und von wem er genutzt werden darf. Auch für den baulichen Zustand und das gestalterische Erscheinungsbild können wiederum weitere Akteure verantwortlich sein. Blickt man auf diese differenzierte Weise hinter die Kulissen öffentlich zugänglicher Räume, zeigt jeder Stadtraum einen spezifischen „Fingerabdruck“, ein eigenes Akteursprofil (s. Abbildung). In vielen Räumen existieren komplexe Überlagerungen und Überschneidungen von Verantwortlichkeiten, und die öffentliche Hand spricht dabei oft nur eine Stimme von vielen. Die Komplexität von Einflüssen und Interessen ist damit ein wesentliches Kennzeichen innerstädtischer öffentlicher Räume, deren Planung und Entwicklung entsprechend umfassender Abstimmungs- und Abwägungsprozesse bedarf.

Themen und Probleme: Immer wieder neue

So wie sich die Funktionen von Stadträumen im Laufe der Jahrzehnte verändert haben, so wandeln sich auch kontinuierlich die Herausforderungen, die in diesem Kontext zu bewältigen sind:

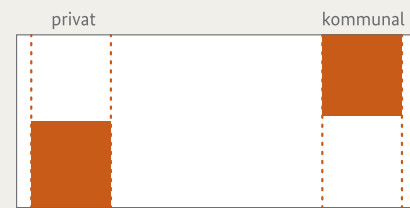
Kommerzialisierung

Auf innerstädtischen Plätzen und Wegen lastet zunehmender kommerzieller Druck, was kaum zu übersehen ist: Viele Räume werden durch Werbeelemente zu regelrechten Hindernisparcours oder durch gastronomische Nutzungen in ihrer öffentlichen Zugänglichkeit beschnitten. Wo in den 1980er- und 90er-Jahren noch über mangelnde Nutzung geklagt wurde, dominieren heute Sonnenschirme, Tische und Stühle. Auf diese Weise erfahren viele öffentliche Räume zwar eine Belebung, jedoch schwinden auch die Orte ungezwungenen, konsumfreien Aufenthalts. Die wirtschaftlichen Interessen am öffentlichen Raum engen die Nutzbarkeit ein; zu spüren bekommen das vor allem die weniger konsumwilligen oder -fähigen Bevölkerungsgruppen.

Ausgrenzung, Verdrängung

Der kommerzielle Druck, der auf Stadträumen lastet, trägt zur Ausgrenzung und Verdrängung sozial benachteiligter Gruppen bei. Oftmals stimmen deren Verhaltensweisen und Erscheinungsbilder nicht mit denen konsumorientierter Bevölkerungsgruppen überein. Wohnungslose, Drogenkranke und Punks sind im öffentlichen Raum unbeliebt. Immer häufiger wird sogar kommunales Personal eingesetzt, das analog zum Sicherheitsdienst in der Shopping Mall in Fußgängerzonen patrouilliert. Dieses Personal und auch Videokameras sollen ein Gefühl von Sicherheit vermitteln. Ob sie nicht das Gegenteil bewirken und erst auf mögliche Gefahren hinweisen, ist zu debattieren. In jedem Fall steigt die Gefahr, dass Innenstädte von Orten der Begegnung und Vielfalt zu „cleanen“ Kommerzonen mutieren.

Beispielhaftes Akteursprofil eines innerstädtischen Platzes (Blücherplatz in Aachen)



Wer ist Eigentümer? Wer hat welche Rechte?

Recht



Wer reguliert die Nutzung?

Regulierung



Wer hat ihn finanziert? Wer hält ihn instand?

Raum (Produktion + Pflege)

Festivalisierung und Eventisierung

Eng mit der Kommerzialisierung verbunden ist die zunehmende Inanspruchnahme vieler Stadträume für Sportveranstaltungen, Festivals, Märkte und viele andere Ereignisse. Viele Städte versprechen sich durch die Strahlkraft dieser Veranstaltungen eine bessere Wahrnehmung und Positionierung im interkommunalen Standortwettbewerb. Doch dadurch werden die Innenstädte immer mehr zu Showbühnen, auf denen der „normale“ Alltag kaum mehr Platz findet. Zwar tragen diese Aktivitäten zur Belebung bei, aber ihre einseitige und zum Teil ausgrenzende Vereinnahmung von Räumen ist nicht folgenlos.

Pflegedefizite und Übernutzung

Die öffentlichen Etats für Pflege und Instandhaltung von Plätzen, Parks und Promenaden schrumpfen kontinuierlich und reichen kaum mehr aus, um die bisherigen Standards aufrechtzuerhalten. Pflegeleistungen werden reduziert, was bei zunehmender Nutzungsintensität vieler Räume dramatische Auswirkungen hat. Dass diese massiven Nutzungsspuren mit den schrumpfenden Mitteln nicht zu beheben sind, ist mittlerweile an vielen Orten kaum zu übersehen.

Funktionsmängel und Gestaltungsdefizite

Neben intensiver Nutzung und reduzierter Pflege sind viele städtische Freiräume schlicht „in die Jahre“ gekommen und

entsprechen aus funktionaler und gestalterischer Sicht nicht mehr den aktuellen Anforderungen. Aber auch wirtschaftliche und demografische Entwicklungen wirken sich auf Freiräume aus. Im Rahmen des Stadtumbaus können Konversion und Rückbau zwar neue Optionen schaffen, Räume neu zu qualifizieren und so zu gestalten, dass sie den Bedürfnissen einer älter und bunter werdenden Gesellschaft gerecht werden. Andererseits lastet auf diesen Räumen aber auch der Druck, durch Nutzung und Bebauung verloren gegangene Standortqualitäten wieder herstellen zu müssen – keine einfache Aufgabe, insbesondere vor dem Hintergrund schrumpfender Ressourcen.

- Stadträume sind zentrale Orte in den Innenstädten und damit zentrale Handlungsfelder der Stadtplanung. Sie bedürfen kontinuierlicher, umfassender und vor allem ressortübergreifender Entwicklung, der Pflege und des Managements.
- Öffentliche Räume sind Ko-Produkte unterschiedlicher Akteure und Interessen. Für ihre Entwicklung und Instandhaltung bedarf es der kooperativen Zusammenarbeit aller beteiligten Partner.
- Kooperative Prozesse bedürfen des gegenseitigen Verständnisses von Interessen und Handlungslogiken und vor allem guter Kommunikation.
- In der Zusammenarbeit mit anderen Akteuren muss insbesondere die Kommune „wissen, was sie will“. Sie ist Wahrerin öffentlicher Interessen und muss diese auch in kooperativen Projekten durchsetzen.
- Öffentliche Räume müssen Orte für *alle* Mitglieder der städtischen Gesellschaft bleiben – sie müssen „*Frei-Raum*“ bieten und sein.
- Stadträume erfüllen verschiedene Funktionen und Rollen im innerstädtischen Kontext. Entsprechend dieser Unterschiede müssen Prioritäten hinsichtlich ihrer Gestaltung, Pflege, Nutzung und Regulierung gesetzt werden.

Handlungsfeld Stadtraum: Dialog und Kooperation

Viele attraktive und lebendige Stadträume zeugen von einem erfolgreichen Umgang mit Stadträumen als „Ko-Produkt“ verschiedener städtischer und nichtkommunaler Akteure. Diese Vorbilder dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass vielerorts Verbesserungsbedarf besteht. Das komplexe und oftmals unübersichtliche Gefüge von Akteuren, Einflüssen und Interessen, die auf und in öffentlichen Räumen wirken, erfordert kontinuierliche, umfassende und vor allem gesamtstädtische Aufmerksamkeit. Die kann nur in kooperativer Zusammenarbeit bewältigt werden, von der viele Städte noch weit entfernt sind. Bisher gibt es nur in wenigen Kommunalverwaltungen eine eindeutige Zuständigkeit für den öffentlichen Raum. Vielmehr werden Fragestellungen entlang von Fachbereichen abgearbeitet, wobei jedes Ressort fachspezifische Ziele verfolgt. Nicht selten sind für das Aufstellen einer Sitzbank in einer Fußgängerzone ein halbes Dutzend Dezernate einzubinden. Wer dabei den

gesamten Stadtraum und die Rolle einzelner Räume im Netzwerk aller Freiräume im Blick hat, ist unklar.

Damit nicht genug: Oft fehlt es an der nötigen Transparenz und Kommunikation zwischen den verschiedenen Fachbereichen. Natürlich ist eine fachkompetente Arbeitsteilung essenziell für die effiziente Abarbeitung von Aufgaben. In Bezug auf öffentliche Räume geht auf diese Weise aber häufig der Blick für das große Ganze verloren. Und genau das ist bei sich kontinuierlich wandelnden Aufgaben- und Fragestellungen im öffentlichen Raum so wichtig, insbesondere dort, wo zahlreiche Akteure an der Entwicklung von Stadträumen beteiligt sind – und das ist häufiger der Fall als angenommen.

Beim Aufeinandertreffen unterschiedlicher Interessen und Handlungslogiken trägt Kommunikation wesentlich zum gegenseitigen Verständnis bei. Bisher fehlt aber gerade nicht-kommunalen Akteuren das Verständnis für städtische Verwaltungsroutinen. Andererseits fällt es kommunalen Akteuren schwer, die Belange von am Markt agierenden Unternehmen nachzuvollziehen. Obwohl es im Eigeninteresse der Kommunen als Träger der Planungshoheit liegen sollte, mit anderen Akteuren zu kommunizieren und zu kooperieren, existieren zahlreiche Lücken.

Angeichts dieser Unterschiede und der Komplexität der Interdependenzen kann es also keine „einfachen“ Lösungen in der Entwicklung, Instandhaltung und dem Management von innerstädtischen Plätzen, Parks und Promenaden geben. Im Wesentlichen wird es aus kommunaler Sicht darum gehen müssen, das System der öffentlichen Räume als zentrales, kooperatives Handlungsfeld anzuerkennen und Strategien und Abläufe zu etablieren, die dieser Rolle gerecht werden. Dafür muss die Kommune wissen, was sie will: Sie muss Ziele und Entwicklungsprioritäten für alle Freiräume formulieren; sie muss wissen, welche Ressourcen wofür zur Verfügung stehen, welche innerstädtischen Freiräume von besonderem Interesse sind und welche Nutzungen und Qualitäten in welchem Raum Priorität haben.

Diese Ziele könnten beispielsweise in einem umfassenden Planwerk gebündelt werden, das dazu beiträgt, zunächst innerhalb verschiedener kommunaler Abteilungen einen Konsens zu erzielen, mit dem man dann nach „außen“ treten kann. Ein solcher im Dialog entwickelter Plan kann auch ein erster Baustein für eine neue Kommunikationskultur im Allgemeinen und die Anbahnung neuer Kooperationen im Besonderen sein. Der öffentliche Raum ist zu zentral, um zwischen Ressorts und Interessen zerrieben zu werden. Gerade bei zunehmender Bedeutung dieser Orte für die Städte und Bürger bedarf es einer sorgfältigen, abgestimmten, für alle Beteiligten Orientierung gebenden Planung.



Ulrich Berding und Juliane Pegels haben gemeinsam an der RWTH Aachen im DFG-geförderten Projekt STARS zu öffentlichen Räumen geforscht (siehe Anhang, Literaturliste). Seit 2012 arbeiten sie im Büro stadtforschen.de zusammen.

Mein Lieblingsort

Der Opernplatz in Hannover von Uwe Bodemann



Bei der Vielzahl der schönen Plätze in Hannover fällt mir die Antwort auf die Frage nach meinem Lieblingsplatz schwer. Es ist doch so, dass je nach Stimmung, Tages- oder Jahreszeit die Vorlieben für bestimmte Orte in der Stadt wechseln. Wenn ich mich heute festlegen muss, dann fällt mir der Opernplatz in der Innenstadt ein. Auf Initiative meiner Vorgängerin, Uta Boockhoff-Gries, haben wir den gesamten Platz in den letzten Jahren nach Plänen des Landschaftsarchitekten Kamel Louafi umgebaut. Der Opernplatz ist Teil der ursprünglich von Hofbaumeister Georg Ludwig Friedrich Laves konzipierten Folge von Räumen entlang der Georgstraße in der Hannover'schen Innenstadt. Sie findet, ausgehend vom Kröpcke über Opernplatz und Georgsplatz, am Aegidientorplatz ihren Endpunkt. Der Opernplatz ist ein Dreiecksplatz

und wird beherrscht vom Opernhaus, einem Bau aus der Zeit des Klassizismus. Der Bau ist so positioniert, dass er den gesamten Raum in vier Teilbereiche mit jeweils unterschiedlichen Stimmungen gliedert. Südlich der Oper stützen unregelmäßig geschnittene Heckenelemente unter Bäumen die eher ruhige und zum Verweilen einladende Atmosphäre des Platzes. Diese stark gartenkünstlerisch geprägte Gestaltung erinnert an Herrenhausen und die große landschaftsarchitektonische Tradition in der Stadt. Der Ort unmittelbar hinter der Oper orientiert sich zur alleeartig gestalteten Theater- und Königstraße. Die giebelständige Oper schließt als Point de Vue die Achse. Folgerichtig gestaltet Louafi diesen Raum als Schmuckplatz mit ornamental geschnittenen Hecken. Der nördliche Teilraum vermittelt ein stark urban geprägtes Milieu. Seine Gestaltung ist geprägt durch gestreckt geschnittene Heckenstrukturen. Bei gutem Wetter laden die Cafés an der Rathenaustraße zum Verweilen ein. Zur Georgstraße hin entfaltet sich der Platz als Vorraum zur Oper. In der Saison ist dieser Teilraum Ort vieler Veranstaltungen im Freien. Das neu gebaute Kröpcke-Center aus der Feder von Kleihues + Kleihues wird den Opernplatz im Norden zum Kröpcke abschließen.

Uwe Bodemann ist Stadtbaurat der Landeshauptstadt Hannover. Seit 2008 entwickelt er u. a. mit dem Pilotprojekt „Hannover City 2020“ Leitbilder für die Innenstadtentwicklung Hannovers.

Verbindung zwischen Alt und Neu, Jung und Alt von Sandra Kölmel

Wenn Wetter und Arbeit es erlauben, verbringe ich meine Mittagspause in Ludwigsburg am Akademiehof. Selbst wenn man sich nur eine halbe Stunde dort ausruht, zieht einen die kreativ-lebendige Atmosphäre des Platzes in ihren Bann. Der Akademiehof ist jung wie sein Publikum: Er entstand im Zuge der Revitalisierung des Mathilden-/Rathausareals und wurde erst Ende 2009 eingeweiht. Studierende der Filmakademie und der Akademie für Darstellende Kunst, die es auch erst seit 2008 gibt, nutzen den Akademiehof als öffentliche Bühne. Aber trotz des jungen Publikums wissen auch ältere Leute den Ort zu schätzen. Auf der Rasenfläche im Zentrum des Platzes kann man sitzen, liegen, stehen, spielen. Eingfasst ist sie von Holzpodesten, auf denen sich gut ein Snack oder ein Coffee-to-go verzehren lässt. Tagsüber schön, abends noch schöner: Die Glaskuben, die die Abgänge zum Parkhaus beherbergen, sind dann illuminiert und verlängern die „blaue Stunde“ bis tief in die Nacht. Mein großartigstes Erlebnis am Akademiehof war aber eine Aufführung im Theaterturm. Das moderne multifunktionale Gebäude ist ein toller Kontrast zu den denkmalgeschützten Bauten rundum. Ich saß also im Theater, und zu später Stunde öffneten sich zu allen Seiten die Tore, sodass die Grenzen zwischen Innenraum und Außenraum sich auflösten und der Akademiehof zur Spielstätte wurde. Einfach grandios.

Sandra Kölmel ist Mitarbeiterin des Referats Nachhaltige Stadtentwicklung in Ludwigsburg. Sie betreut das Pilotprojekt „Multimediale Partizipation im Rahmen der Zukunftskonferenz“.



Spurensuche im Alltag öffentlicher Räume

Wer hat, wer braucht ein Leitbild?

Bei der Gestaltung und der Nutzung des öffentlichen Raums ist es wie mit der Geschichte vom Hasen und dem Igel: Bauliche und rechtliche Anpassungen scheinen den neuen Anforderungen immer einen Schritt hinterherzuhinken. Können Leitbilder, übergeordnete Konzepte oder Regelwerke helfen, wenn schon im Aufstellungsprozess unterschiedliche Interessen zusammengeführt und die Grundlagen für ein nachhaltiges Management festgeschrieben werden? Leitbilder gelten in der Wissenschaft als verbindliche Orientierungs- und Handlungsrahmen, die als Kompass für konkrete Entscheidungen dienen können. Doch wie sieht es in der Praxis aus? *stadt:pilot* speziell hat bei Verwaltungen und Gestaltern nachgefragt.

„Das machen wir aus dem Bauch!“

Wenn es um zentrale und symbolträchtige Bereiche in der Stadt geht, gehört die Öffentlichkeit fast überall dazu. Beteiligungsverfahren sind Standard, Wettbewerbe sowieso. Gerne werden mit Beispielungen, Events und temporären Nutzungen Dinge ausprobiert und frische Ideen generiert. Doch von der Notwendigkeit übergeordneter Konzepte, die gleichzeitig Fragen der Gestaltung sowie Management und Prozesssteuerung thematisieren, sind längst nicht alle kommunalen Praktiker überzeugt. Manch einer sieht sich gar als „Leitbildallergiker“. Vor dem Hintergrund langjähriger Erfahrung schwören viele auf ihr Bauchgefühl – oder auf den unausgesprochenen Konsens der Stadtgesellschaft oder der Stadtpolitik.

Standards für den Alltag

Mit Gestaltungshandbüchern und Leitlinien wollen viele Kommunen der baulichen Gestaltung des öffentlichen Raums eine neue Qualität geben. Nach Meinung eines Landschaftsarchitekten wurden in der Vergangenheit zu oft Reparaturen mit dem

durchgeführt, „was gerade als Ersatzteil zur Hand war“. Themen wie Barrierefreiheit, Zugänglichkeit und Nachhaltigkeit sind dabei im Kommen. Damit Sondernutzungen wie Werbung, Auslagen, Café-Möbel usw. das Gesicht der Stadt nicht zu bunt werden lassen, bedarf es auch hier klarer Regelsetzungen. Dem ausufernden Aufmerksamkeitswettbewerb können durch Sondernutzungsvereinbarungen klare Grenzen gesetzt werden.

Mehr als nur Papier für die Schublade

Viele kommunale Konzepte setzen Schwerpunkte auf einzelne Aspekte und helfen so bei der Lösung bestimmter Aufgaben, und damit bei der Aufwertung von Innenstädten (rechts). Die Beispiele aus Hannover und Basel (unten) sowie Wien (S. 14) zeigen, dass umfassende Leitbilder nicht nur etwas für Theoretiker sind, sondern auch der Praxis entscheidend auf die Sprünge helfen können. Es geht nicht darum, vollständige Zukunftspläne aufzustellen, sondern um die Entwicklung von Wertmaßstäben, die bei der Orientierung unter sich ständig verändernden Bedingungen helfen.

Hannover – Öffentliche Räume als stadtpolitische Strategie



Kriegszerstörung und verkehrsgerechte Planung der 1950er-Jahre haben Hannover verändert. Trotz Kritik am damaligen Zeitgeist profitiert die Stadt an der Leine heute auch von der Großzügigkeit der hierdurch entstandenen öffentlichen Räume. Diese werden seit Ende der 1990er-Jahre gezielt mit umfassenden Konzepten und Leitbildern qualifiziert und modernisiert. Im Vorfeld der EXPO 2000 entstand durch Zusammenarbeit von Planern, Fachöffentlichkeit, Politik und Verwaltung das „**Manifest für die öffentlichen Räume in Hannover**“.

Die zentrale Botschaft: Auch in Zukunft behält der öffentliche Raum seine Funktion als zentraler Ort für Demokratie, Identität, Kultur und soziales Leben. Mit dem Handlungsprogramm „**Hannover 2001**“ wurden für die Weltausstellung erste Highlights im öffentlichen Raum geschaffen. Nach diesen Impulsen unterzog die interdisziplinär zusammengesetzte „AG Stadtplätze“ Funktion, Gestaltung und Pflege von Plätzen im gesamten Stadtgebiet einem „Qualitäts-Check“. Das integrierte Aufwertungsprogramm „**Hannover schafft Platz**“ wurde auf den Weg gebracht und stellt bis heute die Basis für die Entwicklung und Erhaltung hochwertiger öffentlicher Räume dar. Über ortsspezifische Beteiligungsformate entstehen Plätze, die der Individualität der Nachbarschaften gerecht werden. Seit 2007 laufen mit „**Hannover City 2020 +**“ Planung und Umsetzung der Umgestaltung der repräsentativsten Plätze der Innenstadt (*Stadtpilot 04* berichtete). Eine maßgeschneiderte Strategie mit internationalen Wettbewerben und intensiver Einbeziehung der (Fach-)Öffentlichkeit führt die vielfältigen Interessen und Ansprüche zusammen.

www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Planen%2C-Bauen%2C-Wohnen/Stadtplanung-Stadtentwicklung2/Konzepte-Projekte/Hannover-City-2020



Basel – Konzept öffentlicher Raum



Die Stadt am Dreiländereck lebt vom ständigen Austausch über Grenzen hinweg. Veränderungen werden hier besonders schnell sichtbar. Auf Initiative der Abteilung „Kantons- und Stadtentwicklung“ hat sich 2012 eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe den grundsätzlichen Fragen neu gestellt. Wenn das Café den Büroarbeitsplatz ersetzt, Clubs 24 h geöffnet haben, über soziale Netzwerke in kürzester Zeit zu öffentlichen Veranstaltungen mobilisiert wird, die Fortbewegung zu Fuß und auf dem Fahrrad wieder an Bedeutung gewinnt und das Durchschnittsalter steigt – wie wirkt sich das auf den öffentlichen Raum aus? Welche Haltung können die Stadtentwickler zu diesen Trends einnehmen? Der öffentliche Raum ist hier kein Behälter für Gesellschaft, der administrativ an veränderte Bedingungen angepasst werden soll, sondern Produkt einer gemeinsamen Kultur, die sich vor allem durch Kommunikation ständig weiterentwickelt. Das Konzept wurde vom Regierungsrat beschlossen und bildet den Orientierungsrahmen für weitere Detailpläne. Der „Entwicklungsrichtplan“ wird aktuell mit einem breiten öffentlichen Mitwirkungsverfahren erarbeitet. Mit seiner Hilfe sollen die Nutzungen in Basels Innenstadt neu sortiert werden.

www.entwicklung.bs.ch/konzept-oeffentlicher-raum_2012.pdf

Der öffentliche Raum gehört allen.

Der öffentliche Raum ist vielfältig nutzbar.

Der öffentliche Raum ist sicher und gepflegt.

Der öffentliche Raum macht die Stadt grün.

Beispielhaftes Leitbild aus Österreich: Freiraum Stadtraum Wien

von Hanna Posch und Wolfgang Gerlich

Im Sommer 2007 startete die Wiener Stadtverwaltung die Initiative zur Erstellung eines Leitbildes für den öffentlichen Raum. Es sollte nicht nur inhaltliche Qualitätsstandards für die Zukunft definieren, sondern diese auch nachhaltig in der Verwaltung verankern. Das Ergebnis thematisiert weit mehr als Gestaltungsaspekte. Es ist kompakt und prozessorientiert. Seit eine Kommission des Gemeinderats das Leitbild 2009 beschlossen hat, wird seine Umsetzung fachlich intensiv begleitet.

Vorsorge, Gestaltung und Management

„Freiraum Stadtraum Wien“ legt die Haltung der Stadtverwaltung zur Entwicklung des öffentlichen Raums dar. Sie bekennt sich zum Primat der Gemeinwohlinteressen im öffentlichen urbanen Freiraum: Dazu zählen etwa konsumfreie Zonen, Barrierefreiheit oder Angebote für marginalisierte Gruppen – Ansprüche, die mit ästhetischen und wirtschaftlichen Interessen in Einklang gebracht werden müssen.

Das Leitbild entstand im Dialog mit PolitikerInnen aus den 23 Wiener Gemeindebezirken sowie externen Experten aus Wissenschaft und Praxis. Im Mittelpunkt des Verfahrens stand eine Arbeitsgruppe mit zentralen AkteurInnen aus dem Magistrat der Stadt Wien. Einige der Teilnehmenden kamen erstmals explizit mit dem Thema in Berührung und mussten ihre eigene Rolle dabei reflektieren.

Nach der Analyse aktueller Trends kristallisierten sich im Laufe des Prozesses drei Aktionslinien heraus:

1. die Vorsorge für das Sichern des bestehenden und das Entwickeln neuen öffentlichen Raums;
2. die Planung und Gestaltung des öffentlichen Raums und
3. dessen Management.

Diese drei Linien wurden in den weiteren Debatten gleichwertig verfolgt und sind heute im Leitbild verankert. Bis dahin fokussierten sich die Wiener Diskussionen um öffentliche Räume primär auf Gestaltungsfragen.

Die Pflege des Leitbilds

Die Arbeitsgruppe begleitet seitdem auch den Prozess der Umsetzung und arbeitet an unterschiedlichen Themen weiter. So sind zu den Schwerpunkten „Sozialraumanalysen als Vorbereitung von Planungen“ und „Evaluierung der Gestaltung von Freiräumen“ Pilotprojekte durchgeführt worden und Handbücher entstanden.

Im Jahr 2011 wurde ein Zwischenfazit gezogen. Das Leitbild entfaltet in Gestaltung und Management bereits positive Wirkung, der Bereich Vorsorge entzog sich bis dahin allerdings der Umsetzung. Seit 2012 widmet sich die Arbeitsgruppe daher vor allem der „Vorsorge für Freiräume in den Wiener Stadterneuerungsgebieten“ als Aufgabe aus der ersten und den „Bewirtschaftungskonzepten“ als Teilbereich der dritten Aktionslinie. Insbesondere nichtkommerzialisierte Bereiche sollen gesichert werden.



Die Neugestaltung des Christian-Broda-Platzes (2007–2008) im 6. Gemeindebezirk in unmittelbarer Nähe zum Westbahnhof und zur Mariahilfer Straße, der größten Einkaufsstraße Wiens, war ein wichtiger Erfahrungswert bei der Erstellung des Leitbilds. Sie basiert auf einem partizipativen Verfahren und einem darauf aufsetzenden Gestaltungswettbewerb.

Fazit und Erfolgsfaktoren

Das Leitbild wirkt nach innen:

Seit der Erstellung des Leitbilds ist das Thema „öffentlicher Raum“ in der Wiener Verwaltung eindeutig präsenter und breiter aufgestellt. Entscheidend ist die Einbindung der Akteure, die nicht dem Bereich der Stadtplanung zuzuordnen, aber für die Implementierung wesentlich sind. Dazu gehören etwa die Bereiche Soziales, Finanzen, Kultur oder Umwelt.

Das Leitbild als Prozess statt als Produkt:

Der sofortige Beginn von Umsetzungsmaßnahmen nach der Publikation des Leitbilds war für die erfolgreiche Innen- und Außenwirkung sehr wichtig. Das Leitbild lebt und wird ernsthaft weitergetragen. Dies erzeugt Identifikation nach innen und Bekanntheit nach außen.

Gleichrangigkeit der Themen:

Die gleichrangige Verfolgung der oben genannten drei Stränge hat sich bewährt, weil alle drei Themen für eine erfolgreiche Weiterentwicklung des öffentlichen Raums relevant, aber häufig unterschiedlich präsent sind.



Hanna Posch und Wolfgang Gerlich von der PlanSinn GmbH (www.plansinn.at) haben den Leitbildprozess in Wien begleitet und unterstützen seine Umsetzung.

Acht Schweizer Städte sammeln und verbreiten Wissen: Öffentlicher Raum – eine schöne Herausforderung

von Tom Steiner

Beim Schweizerischen Städteverband konstituierte sich Ende 2010 die Arbeitsgruppe „Zentrum öffentlicher Raum“ (ZORA). Den Gründungsstädten kommt es darauf an, Politik, Fachleute und Verwaltungsmitarbeitende zu vernetzen, die sich im täglichen Berufsleben mit dem öffentlichen Raum befassen. Bewusst sind unterschiedliche Fachbereiche vertreten: Der Austausch von Erfahrungen hilft bei der Entwicklung gemeinsamer Lösungen.

KERNTHEMEN FÜR ZORA

- Nutzungsstrategien und -konzepte
- Sicherheit
- Gestaltung der öffentlichen Räume
- Mitwirkung und Kommunikation
- Neue Medien und öffentlicher Raum
- Lärm und Immissionen
- „Littering“ (Müll) und Vandalismus
- 24-Stunden-Gesellschaft
- Bewilligungen, Normen und Regeln
- Wirkungskontrolle und Folgenabschätzung

BEWILLIGUNGSKOORDINATION

Wo beantragt man welche Bewilligung, und welche Kriterien sind dafür eigentlich ausschlaggebend? Wer kein Veranstaltungsprofil ist, scheitert oft schon daran, das herauszufinden. Ein kundenorientiertes und transparentes Bewilligungswesen mit zentralen Anlauf- und Koordinationsstellen hilft.

Praxisbeispiel Luzern: Anlaufstelle für Veranstaltungen auf öffentlichem Grund der Stadt Luzern:

http://www.stadtluzern.ch/de/themenbereiche/?themenbereich_id=5&thema_id=48

BESPIELUNGSPLANUNG

Gute Erfahrungen gibt es in der Schweiz mit sogenannten Beispielungsplänen. Eine breit abgestützte Kommission legt die maximal zulässige Anzahl von Veranstaltungen pro Veranstaltungsort fest. Außerdem werden „Ruheinseln“ vorgesehen: Es muss auch Wochenenden ohne belastende Veranstaltungen geben. Die Beispielungskontingente, die Beispielungsregeln und die aktuelle Belegung können im Internet für jeden Beispielungsplatz eingesehen werden.

Praxisbeispiel Basel:

<http://www.basel.ch/de/events/bspielungsplaene>

JUGENDBEWILLIGUNGEN

In vielen Schweizer Städten gab es in den letzten Jahren unbewilligte Grossanlässe, mit denen Jugendliche für mehr Freiraum protestierten und Möglichkeiten für Anlässe ohne Konsumzwang einforderten. Mit den sogenannten Jugendbewilligungen können junge Menschen ohne große Formalitäten die Bewilligung für nichtkommerzielle Veranstaltungen mit maximal 400 Teilnehmenden erhalten. Bisher gab es hierzu positive Resonanzen.

Praxisbeispiel Zürich:

http://www.stadt-zuerich.ch/content/ssd/de/index/departement_schul_sport/medien/medienmitteilungen/2012/september/120926b.html

Die Städte sind auf ihre sorgfältig gestalteten, intensiv genutzten und gut unterhaltenen öffentlichen Räume stolz. Sie betrachten diese vor allem in den Innenstädten zu Recht als Trumpfkarte im Standortmarketing und als wichtigen Beitrag zur Lebensqualität ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Nutzungsvielfalt führt jedoch auch zu Nutzungskonflikten: Gerade der Anspruch, erstklassige Wohnlagen im Zentrum und gleichzeitig ein breites Freizeit- und Unterhaltungsangebot zu fördern, schafft neue Herausforderungen für das Management der öffentlichen Räume. Auch in der Schweiz führen größere kulturelle Vielfalt und zeitliche Flexibilisierung zu verändertem Freizeitverhalten. War früher um Mitternacht auch in den Unterhaltungsmeilen kaum noch etwas los, gehen heute viele um diese Zeit erst aus. Zudem nimmt die Anzahl der Gastronomiebetriebe und Veranstaltungen laufend zu. Zugleich gibt es beim Management des öffentlichen Raums vielfältige und komplexe Zuständigkeiten. Für die bauliche

Planung, die Realisierung, den Unterhalt, die gewerbliche Nutzung, die Sicherheit und die sozialen Aspekte sind unterschiedliche Organisationseinheiten der öffentlichen Hand zuständig. Die große Herausforderung liegt auch in der Schweiz in der Koordination dieser Akteure. Häufig fehlen der Verwaltung zudem Vorgaben, wie mit den Nutzungskonflikten umgegangen werden soll.

ZORA soll durch umfassenden Wissenstransfer Impulse für Entwicklungen in Städten und Gemeinden setzen. Zugleich erhoffen sich die Kommunen durch das Netzwerk mehr Gehör für ihre Anliegen bezüglich des öffentlichen Raums.



Mehr über ZORA: www.zora-cep.ch. Geschäftstellenleiter **Tom Steiner** stellte die Arbeitsgruppe in Aschaffenburg beim Werkstattgespräch vor.

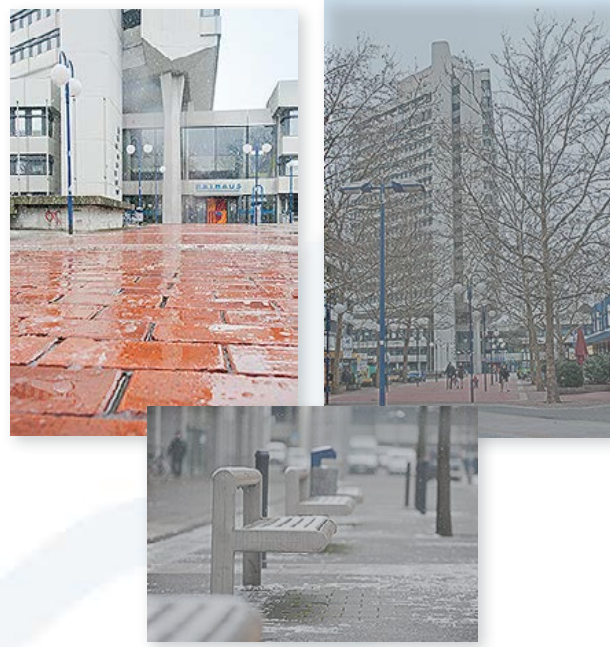
Wilhelmsplatz

„Der Wilhelmsplatz ist von der Emotionalität her die gute Stube der Stadt – hier trifft sich die Stadtgesellschaft.“

„Die Erfahrungen mit dem Planungsprozess zur Umgestaltung des Wilhelmsplatzes haben dazu geführt, dass für die folgenden Projekte die Bürgerbeteiligung intensiviert wurde.“



Zitate: Markus Eichberger, Stv. Amtsleiter f. Stadtplanung und Baumanagement, Stadt Offenbach



Stadthof

„Der Stadthof ist der Antritt für das Rathaus und von der Nutzung her ganz anders als der Wilhelmsplatz. Hier finden die großen Feste statt: Offenbach Woche, Weihnachtsmarkt und Bierfest.“

„Der Planungsprozess zum Stadthof wurde begleitet von einem umfangreichen Beteiligungsworkshop der Bürger, in den die Erfahrungen vom Wilhelmsplatz eingeflossen sind.“



Marktplatz

„Wir haben tatsächlich den Marktplatz für drei Tage für den Durchgangsverkehr gesperrt. Es gab einen Riesenaufschrei. Wir hatten aber begleitend die Marktplatz-Aktionswoche. Man konnte sich das erste Mal richtig frei bewegen.“



„Die zwei Stipendiaten von Tatort Stadt waren ein großes Glück. Sie haben ein halbes Jahr mit innovativen Methoden Beteiligungsprozesse im Vorfeld der Gestaltung durchgeführt. Es ist eine ganz breite Diskussion in Gang gekommen, die den Marktplatz erst wieder ins Bewusstsein der Leute gebracht hat.“

http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/cjn_030/nn_1021986/DE/Wettbewerbe/JungePlaner/Anlagen/tartort__offenbach.html

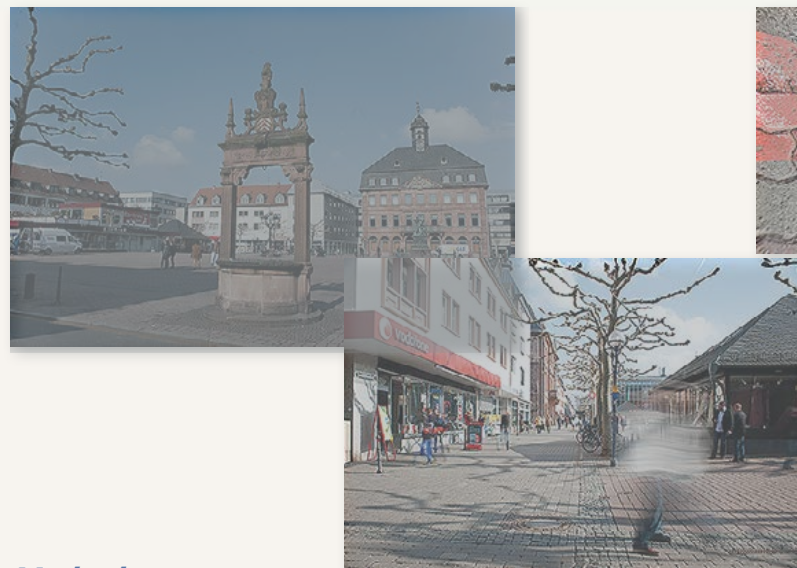


Freiheitsplatz/ Busbahnhof

„Die langwierige Diskussion um die Entwicklung am Freiheitsplatz war Ausgangspunkt für großräumige Überlegungen in der Innenstadt. Ganz wichtig war die Erkenntnis: Das Einkaufszentrum allein – vom Himmel gefallen – hilft uns wenig!“

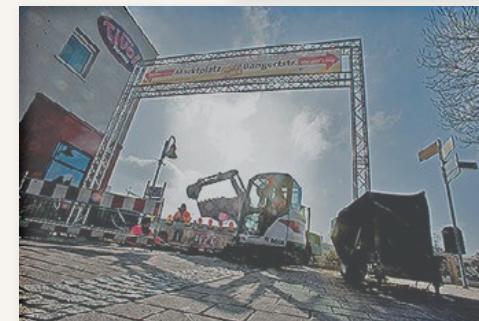


Zitate: Hans-Ulrich Weicker, Amtsleiter f. Stadtplanung, Stadt Hanau



Marktplatz

„Die Symmetrieachse von Altstadt und Neustadt, die historisch angelegte Folge der Plätze ist die Spielwiese für unsere Projekte des Innenstadumbaues. Sie soll auf diese Weise wieder ins Bewusstsein der Stadt gelangen.“



Französische Allee/Platz an der Wallonisch-Niederländischen Kirche

„Es war politisch ganz wichtig, ein Verfahren zu finden, das auch glaubhafte Realisierungsoptionen beinhaltet.“

„Am dialogischen Wettbewerb haben erstklassige Planungsbüros teilgenommen. Eine Liga, die wir in Hanau im Traum nicht erwartet hätten.“



<http://www.wettbewerblicher-dialog.de/>



Bahnhofsumfeld

„Für Städte unserer Größenordnung ist dies ein enormes Projekt gewesen.“

„Sie werden in Aschaffenburg einen sehr unterschiedlichen Mix an Gestaltungen vorfinden. Hier wollen wir eine gewisse Vereinheitlichung hinbekommen.“



Zitate: Dirk Kleinerüschkamp, Amtsleiter f. Stadtplanung, Stadt Aschaffenburg



Rund um das Schloss

„Unser zentraler öffentlicher Platz: Die wichtigen Events werden auf dem Marktplatz bzw. Schlossplatz durchgeführt.“



„Zum Mainuferfest kamen 5.000 Leute. Es gab tolle Diskussionen über die Umgestaltungspläne, doch damit haben wir sehr viele Erwartungen geweckt. Jetzt müssen wir in die Umsetzung gehen.“

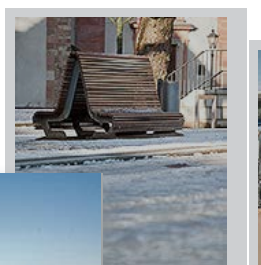
<http://www.buergerbeteiligung-mainufer.de/>



Theaterplatz

„Aus der jüngsten Geschichte heraus sicherlich unser schönster Platz.“

„Die Umgestaltung beruhte auf einem Beteiligungskonzept. Der Platz wächst zunehmend in die Wahrnehmung durch die Bürgerschaft und damit in die öffentliche Nutzung hinein.“



Offenbach

122.000 Einwohner

Kreisfreie Stadt in Hessen

Frankfurts kleine Schwester steht zu Unrecht oft etwas im Schatten der Finanzmetropole. Kontrastreich und kreativ, so präsentiert sich die ehemalige Industriestadt heute. Obwohl auch vorher nie ein homogenes Stadtbild bestanden hat, sind die Veränderungen durch Kriegszerstörung und den Städtebau der 1950er- bis 1970er-Jahre mit verkehrsgläubigen und großmaßstäblichen Ansätzen einschneidend gewesen und bis heute erlebbar geblieben. Jetzt versucht man, diese städtebaulichen Brüche anzunehmen, zu konsolidieren und neu zu interpretieren. Hierbei helfen die städtebauliche Wiederbelebung von erhaltenen Strukturen aus der Gründerzeit (*Wilhelmsplatz*) oder Wettbewerbe und Beteiligungsverfahren (*Stadthof*). Die Innenstadt ist jedoch auch ein Experimentierfeld, bei dem die Bürger unter anderem durch spektakuläre Aktionen im öffentlichen Raum (*Marktplatz*) in Entwicklungsprozesse einbezogen werden.

Kommentar: Ragna Körby und Tobias Kurtz haben als Stipendiaten des BMVBS die Bürgerbeteiligung bei der Umgestaltung des Marktplatzes in Offenbach organisiert.

Brüche gestalten

Ecken und Kanten haben in Offenbach Tradition. Die verschiedenen Phasen und Leitbilder des Städtebaus haben in den letzten 100 Jahren der Innenstadt ihr heutiges heterogenes Erscheinungsbild gegeben. So entstand eine Vielfalt an öffentlichen Räumen unterschiedlichster Art und mit zum Teil noch versteckten Qualitäten. Die Stadtentwicklung der letzten Jahre setzt zunehmend darauf, diese Qualitäten sichtbar und erlebbar zu machen. Neben Umgestaltungsmaßnahmen spielen dabei Aktionen im öffentlichen Raum eine große Rolle. Sie ermöglichen eine intensive Beteiligung der Öffentlichkeit und wirken jenseits der Umgestaltung als Testballons für neue Formen der Nutzung. Anders als bei den Totalumbaufantasien des letzten Jahrhunderts geht es dabei vor allem um eine neue Sicht auf die bestehenden Orte und ihre Potenziale.

Drei Städte – Drei Wege – Drei Plätze

Frankfurt am Main

Offenbach am Main

Hanau

H E S S E N

B A Y E R N

Aschaffenburg

Hanau

93.000 Einwohner

Kreisangehörige Stadt in Hessen

Die ehemalige Residenzstadt wurde als Idealstadt für hugenotische Flüchtlinge aus Frankreich in einem orthogonalen Raster planmäßig erweitert. Der Wiederaufbau nach dem Krieg orientierte sich zwar am Straßenraster, setzte jedoch architektonisch auf Neubau. Nun steht die Innenstadt erneut vor einem großen Umbruch. Weil die Nachkriegsmoderne in die Jahre gekommen ist, müssen sich große Teile der Innenstadt im Wettbewerb um Kaufkraft und Einzelhandelsansiedlungen neu positionieren. Die Hanauer beschreiten hier bundesdeutsches Neuland: Über einen wettbewerblichen Dialog, ein Vergabeverfahren für besonders komplexe Bauaufgaben mit europaweiter Ausschreibung, wurde ein Investor mit der Planung und Umsetzung des Stadtbbaus für den gesamten Innenstadtbereich beauftragt, darunter z. B. auch eine neue Bibliothek und symbolische Orte wie der *Marktplatz*, der *Platz an der Wallonisch-Niederländischen Kirche* und der *Freiheitsplatz*.

Kommentar: Univ.-Prof. Kunibert Wachten, RWTH Aachen, hat die Stadt Hanau als externer Experte für die Innenstadtentwicklung fachlich beraten.

Herausforderung Wettbewerblicher Dialog

Die Nutzung dieses vergaberechtlichen Instruments für die vielschichtigen Aufgaben der Innenstadtentwicklung durch die Stadt Hanau war eine viel beachtete Pionierleistung. Hanau hat ein Paket aus unterschiedlichen Liegenschaften und Entwicklungsaufgaben geschnürt, um zu gewährleisten, dass nach dem Grundsatz der Ausgewogenheit alle für die Innenstadtentwicklung relevanten thematischen und räumlichen Schwerpunkte Aufwertungen erfahren können, also auch die schwierigeren Grundstückslagen. Der Investor übernimmt auf diese Weise eine breitere Mitverantwortung für die Stadtentwicklung. Mit viel Kreativität ist es auch gelungen, das Prinzip der Vertraulichkeit innerhalb des Vergabeverfahrens sicherzustellen und dennoch die für eine derartige Aufgabenstellung notwendige intensive Einbindung der Öffentlichkeit zu erreichen.

Kommentar: Daniela Kircher ist die bei der Regierung von Unterfranken zuständig für die Städtebauförderung in Aschaffenburg.

Warum ein Stadtbodenkonzept?

Öffentliche Räume werden als zusammenhängende Einheit empfunden, die Wegebeziehungen schaffen und gleichzeitig „Stadtbühne“ sein können. Neugestaltungen sollten einem Gesamtkonzept folgen, dem ein einheitlicher Gestaltungsduktus zugrunde liegt. Zur Erzeugung von Stimmungen und zur Steigerung der Aufenthaltsqualität sind auch Themen wie Beleuchtung und Stadtmöblierung aufzugreifen. Wichtig bei der Erstellung eines Stadtbodenkonzepts und für die Akzeptanz bei der späteren Umsetzung ist eine demokratische Beteiligung: Kommunikation mit Nutzern, Akteuren, Eigentümern, Bewohnern und die Diskussion in den politischen Gremien. Sanierungsergebnisse sind dadurch i. d. R. quantitativ und qualitativ hochwertiger, Prozesse der Umsetzung laufen zügiger. Nicht jede neue Maßnahme muss in den Grundzügen erneut diskutiert werden.

Aschaffenburg

69.000 Einwohner

Kreisfreie Stadt in Bayern

Hier beginnt Bayern! Aber als ehemaliger Zweitsitz der Mainzer Erzbischöfe ist man dem Rhein-Main-Gebiet oft näher als München. Ein starker Eigenwille prägt die Identität der wirtschaftsstarken Stadt. Lokale Investoren übernehmen Verantwortung, z. B. bei der Gestaltung des *Bahnhofsumfeldes*. Trotz Kriegszerstörungen verfügt die Altstadt über herausragende historische Ensembles und repräsentative Plätze (*Rund um das Schloss*). Bei den Mainuferwiesen wird der öffentliche Raum im Rahmen eines Pilotprojektes der Nationalen Stadtentwicklungspolitik jetzt zur Bühne für Bürgeraktivitäten. Die Aufmerksamkeit der Stadtöffentlichkeit war schon in der Vergangenheit hoch, wie etwa beim *Theaterplatz*. Insgesamt setzte man bei Neugestaltungen oft auf pragmatische Lösungen. Die Regierung von Unterfranken wünscht sich für die Innenstadt eine stärkere gestalterische Klammer – und fordert ein Stadtbodenkonzept ein.

Von oben herab

Wie Gabelstapler den Blick auf den öffentlichen Raum schärfen

von Christiane Kalka

Bei der Produktion öffentlicher Räume, also der Planung, Umsetzung, Aneignung und Nutzung, stoßen viele Interessen aufeinander, die sich zum Teil aus völlig verschiedenen Logiken ableiten. Wie aber diese zusammenbringen? Ein Plädoyer für einen kleinen Perspektivwechsel.

Erster Werkstatt-Tag am Nachmittag, in Kleingruppen gehen wir durch die Aschaffenburg Innenstadt, um uns die hiesigen öffentlichen Räume unter verschiedenen Gesichtspunkten anzusehen, zu dokumentieren und zu diskutieren – Feldbeobachtung. Der Schlossplatz, auf dem wir nun stehen, ist zu einem Großteil von einer Bühnenkonstruktion inklusive Überdachung besetzt: Genau während der drei Tage unserer Werkstatt findet in Aschaffenburg der StaplerCup statt, die Meisterschaften der Gabelstaplerfahrer, von einem ortsansässigen Unternehmen veranstaltet. Ein wunderbarer Einstieg in unser Thema, veranschaulicht sich daran doch die viel diskutierte „Eventisierung“ öffentlicher Räume in Innenstädten: Der freie Gang über den Platz ist uns nicht möglich, da Teile abgesperrt sind. Fotografisch wird dies – inklusive der gabelstaplerfahrenden Wettbewerbsteilnehmer – dokumentiert.

Ein großer Glaskubus, der an einem Containerstapler hängt und in die Höhe gezogen werden kann, springt ins Auge. Fährt man mit dem MagicCube auf 14 Meter Höhe, verändert sich langsam der Blickwinkel auf den Schlossplatz: Wo vorher wegen Absperrung und Aufbauten die Dimension des Platzes nicht erfassbar war, kann man von hier oben Form und Begrenzung erkennen. Außerdem: Man sieht Schnittstellen und Übergänge, der Schlossplatz wird deutlich als Teil in einem System unterschiedlicher öffentlicher Räume. Denkt man an öffentliche Räume in der Innenstadt, so hat man häufig die Fußgängerzone oder den Marktplatz vor Augen. Aber natürlich gibt es gerade auch im Stadtzentrum sehr verschiedenartige öffentliche Räume mit unterschiedlichem Charakter, unterschiedlichen Funktionen und Nutzern. Welche Rolle welcher Raum in dem Gesamtsystem übernimmt oder einnehmen könnte, dazu sollte die Stadt eine Haltung entwickeln – darüber sprechen wir im Lauf der Werkstatt. Es geht dabei keineswegs darum, bis ins kleinste Detail konkrete



Festsetzungen hinsichtlich Gestalt und Nutzung zu treffen – vielmehr ist gemeint, die Räume in ihrer Wertigkeit und Bedeutung differenziert zu betrachten und zu priorisieren: Mit Sicherheit gibt es Räume, denen aufgrund ihrer Lage und historischen Bedeutung bestimmte Funktionen zugeordnet werden; andere wiederum sind weniger belegt. Gerade auch unkodierte Räume können zur Vielfalt, die wir uns ja auch in der Innenstadt wünschen, beitragen. Während ich von oben die verschiedenfarbigen Gabelstapler betrachte, die in unterschiedlichen Wettbewerben antreten, denke ich an die vielen Akteure, die auf und bei öffentlichen Plätzen

mitmischen. Berding und Pegels stellen dies in ihrem Leitartikel ausführlich dar. Selbst ich als Nutzerin des öffentlichen Raums habe nicht nur einheitliche Interessen: Bewege ich mich als Fußgängerin, habe ich andere Ansprüche, als wenn ich mit dem Fahrrad unterwegs bin.

Auf den folgenden Seiten kommen verschiedene Akteure mit ihren Sichtweisen auf und Interessen an öffentlichen Räumen zu Wort. Die Einnahme eines anderen Standpunkts kann hilfreich sein, denke ich mir, während der MagicCube mich langsam wieder nach unten fährt. Hintergründe und Logiken der anderen Akteure zu kennen und zu verstehen (was noch lange nicht heißt, dass man sie für sich akzeptiert) ist eine wesentliche Grundlage für die Aushandlungsprozesse, die eben auch für die Produktion öffentlicher Räume notwendig sind.

Unten angekommen, ist ein Gabelstaplerfahrer gerade dabei, eine große Menge verschiedenfarbiger Bälle auf einer Platte in ein Glasgefäß zu balancieren, möglichst ohne dabei einen Ball zu verlieren. Mit diesem Bild zieht unsere Gruppe zum nächsten Platz.

Anmerkung zum Schluss: Die Fahrt mit dem MagicCube fand während der Werkstatt leider nicht statt – ich habe sie deswegen hier nachgeholt.

Der öffentliche Raum: Das kulturelle Barometer einer Stadt

Drei Fragen an Hans Hoorn

Maastricht ist in Planerkreisen für seine seit den 1990er-Jahren kontinuierlich steigende Attraktivität berühmt. Hans Hoorn, bis 2005 u. a. Direktor des Stadtentwicklungsamts der niederländischen Stadt, sieht die Planung als „räumlichen Regisseur“ in der Verantwortung für eine aktive Stadtgestaltung. In einer „Zauberformel“ hat er seine Erfahrungen als Grundsätze für die Innenstadtentwicklung auf 25 Punkte zugespitzt. Wenn eine starke Planung den Rückhalt einer kreativen und dem Gemeinwohl verpflichteten Politik besitzt und mit lokal verwurzelten Investoren zusammenarbeitet, ist eine attraktive Stadt demnach kein Zufallsprodukt. *stadt:pilot* spezial hat Hans Hoorn nach der Bedeutung des öffentlichen Raums in dieser „Zauberformel“ gefragt.

»We shape our public spaces, thereafter public spaces shape us« (Winston Churchill)

Warum brauchen wir eine Zauberformel für die Stadt und welchen Stellenwert hat der öffentliche Raum darin?

Weil Industrien abwandern, liegt die Zukunft westlicher Städte nicht mehr im Herstellen von Produkten, sondern von Ideen und Patenten. Städte entwickeln sich von der „Produktions-Stadt“ zur „Wissens-Stadt“ und stehen hier in einem harten Konkurrenzkampf, denn nur die Besten ziehen in diesem Wettbewerb Arbeitsplätze, Menschen und Investitionen an. Deshalb ist die Frage entscheidend: Was macht Städte attraktiv? In meiner Zauberformel steht die Qualität des öffentlichen Raums als Tiefeninvestition in die Attraktivität einer Stadt im Zentrum des städtischen Handelns.



Integral und zurückhaltend gestaltete öffentliche Räume in Maastricht



„Qualität“ ist ein in dieser Formel häufig verwendeter Schlüsselbegriff. Woran erkennt man einen qualitativ gut gemachten öffentlichen Raum?

Viele Politiker nehmen an, dass die Menschen die Innenstadt nur besuchen, wenn sie super erreichbar ist und eine endlose Zahl von Parkplätzen zur Verfügung hat. Untersuchungen haben hingegen festgestellt, dass für Besucher andere Werte zählen, wie eine hohe Aufenthaltsqualität, schöne Architektur und das Vorhandensein einer Fußgängerzone! Deshalb gehört ein qualitätsvoller öffentlicher Raum zu den elementaren Voraussetzungen einer attraktiven und lebendigen Innenstadt. Man kann das kulturelle Niveau einer Stadt einfach ablesen, indem man die Qualität des öffentlichen Raums betrachtet! Integralität in der Gestaltung ist dabei das Prinzip.

In Maastricht wurde vor mehreren Jahren der öffentliche Raum der wichtigsten Einkaufsstraßen auf der Grundlage eines solchen integralen Masterplans neu gestaltet.

Hans Hoorns Gestaltungsprinzipien

- Systematisch vergebene Zufahrtsberechtigungen statt freier Autozufahrt für alle in die Innenstadt.
- Auslageverbote, weil Ständer und üppig gefüllte Warentische das Straßenbild nicht vorteilhaft prägen und den Raum privatisieren.
- Eine Fassadenpolitik unter dem Motto: „good architecture is good business“. Werbung muss in die Fassaden integriert werden und das Zukleben von Glasflächen oder Werbefahnen ist verboten.
- Straßencafés oder Restaurants dürfen im Außenbereich nur hochwertige Möbel verwenden.
- Geschlossene Rollläden oder vergitterte Geschäfte fördern die soziale Unsicherheit und sind deshalb unzulässig.
- Keine „Katalogbeleuchtung“, sondern speziell für die Stadt entworfene Beleuchtungselemente.

Wie viel Verantwortung muss die öffentliche Hand für öffentliche Räume übernehmen, und wie bewerten Sie die Einflussnahme privater Investoren auf öffentliche Räume?

Selbstverständlich ist die öffentliche Hand nicht nur inhaltlich in Form von Planungen, sondern auch finanziell verantwortlich. Es handelt sich um öffentlichen Raum, der uns allen, also der Öffentlichkeit gehört! Die finanzielle Beteiligung Privater ist denkbar, wird aber oft von Eigentümern, Filialisten und Großgeschäften abgelehnt. Sie verweisen auf die Verantwortung der Politik und der Verwaltung für den Ersatz von technisch abgenutzter Infrastruktur. Juristische Entscheidungen haben das ebenfalls bestätigt. In Maastricht wurde eine kreative und indirekte finanzielle Beteiligung der Privatwirtschaft entwickelt. Die Erneuerung der öffentlichen Räume hat 18 Millionen Euro gekostet, die Hälfte davon wurde aus Steuereinnahmen für die Genehmigung von Fassadenwerbung in der Innenstadt finanziert.



Der Stadtsoziologe **Hans Hoorn** war 35 Jahre in leitender Funktion in der Stadtentwicklungsverwaltung von Maastricht (Niederlande) tätig. In zahlreichen Publikationen, Jurymitgliedschaften, Beraterfunktionen und Lehrtätigkeiten hat er seine Standpunkte zur gut gestalteten Stadt weithin bekannt gemacht. Seit 2009 ist er Ehrenmitglied des Deutschen Werkbunds.

Aneignung öffentlicher Räume: Die Dramaturgie der Straße

von Ulrike Bührlen

Der öffentliche Raum befindet sich keinesfalls in einer Krise oder ist gar von Bedeutungslosigkeit bedroht. Neue Kommunikations- und Informationstechnologien tragen dazu bei, dass öffentliche Räume wieder und weiter genutzt werden. Bilder vom „arabischen Frühling“ prägen diesen Eindruck genauso wie Berichte von Flashmobs in Innenstädten. Der beschworene „Rückzug ins Private“, ins Internet, in große Wohnungen und Autos wird gleichzeitig vom Wunsch nach „mehr Öffentlichkeit“, Treffpunkten und Events begleitet. Die „Flächen zwischen den Häusern“ werden vermehrt als Raum für Kommunikation und Begegnung genutzt und verstanden. Auch in der dichten und wachsenden Stadt München ist der öffentlich nutzbare Raum ein wertvolles und umkämpftes Gut.

Wem gehört die Stadt?

Der öffentliche Raum als sozialer Raum ist Spiegelbild unserer heterogenen Gesellschaft und somit natürlich auch ein Austragungsort für Konflikte. Unterschiedliche Lebensentwürfe und Bedürfnisse stellen ihre Ansprüche an den öffentlichen Raum und führen bei begrenztem Raumangebot nahezu zwangsläufig zu Nutzungskonflikten. Es ist Aufgabe der Kommune, hier zu moderieren und auf dem Weg zur Konfliktlösung zu vermitteln. Ein Weg kann sein, die oftmals starken Nutzungskonflikte zwischen direkten Anwohnern und Bürgern aus der Gesamtstadt, Kulturschaffenden und Gastronomen, Politikern und Verwaltung, Autofahrern und Fußgängern, Erholungssuchenden und Partygängern etc. zu einer „Vielfaltsdichte“ zu destillieren. Dabei handelt es sich nicht nur um eine semantische Umdeutung von „Nutzungskonflikten“ zu „Vielfaltsdichte“. Vielmehr verbirgt sich dahinter auch ein Sinneswandel mit einem neuen positiven Begriff von urbaner Heterogenität, Diversität und Toleranz – auch und gerade gelebt von allen Bürgern der Stadt.

Urbane Episoden

Die Öffentlichkeit als Einheit gibt es nicht mehr. In der zunehmend fragmentierten Stadt wird gelebte Öffentlichkeit mehr und mehr zum – räumlich und zeitlich – punktuellen Phänomen, zu einem Ereignis. Öffentlichkeit im physischen öffentlichen Raum entsteht zunehmend nur noch dann, wenn es einen entsprechenden Anlass im Sinne von Kondensationspunkten gibt. So entstehen „urbane Episoden“. Die Aneignung von öffentlichen Räumen durch unterschiedliche Teilöffentlichkeiten ist grundsätzlich zu begrüßen. Gerade wenn es sich um temporäre Nutzungen handelt, die nicht kommerziell und öffentlich zugänglich sind. Es gibt in der Stadt viele Orte, die

man gestalten und besetzen kann – für eine Stunde, einen Tag, einen Monat, ein Jahr oder auch zehn Jahre. Diese Orte gibt es auch mitten in München, wenn sie nur gesucht werden. Oft sind dies vom Verkehr umtoste „Unorte“, vernachlässigte Restflächen oder vergessene Grünanlagen. Die urbanauten sind in München stetig auf der Suche nach solchen Orten, mitten in der Stadt oder an der Isar. So wurden beispielsweise mit dem Kulturstrand Orte neu entdeckt und verwandelt sich von einer leeren, bedeutungslosen Fläche in einen urbanen Ort voller Leben.

Projekte für, mit oder gegen die Stadt?

Erfreulicherweise ist die Stadtgesellschaft immer stärker dazu bereit, ihre eigenen Bedürfnisse im öffentlichen Raum zu verwirklichen und sich Orte anzueignen. Do-it-yourself-Bewegungen blühen auf. Die Stadt wird zur Bühne ihrer Stadtgesellschaft. Urbane Bewegungen – seien es die „Rausfrauen“ in München, die den öffentlichen Raum bestricken, die weltweite Streetart-Bewegung oder das „guerilla gardening“ – verändern den öffentlichen Raum. Gemein ist diesen Bewegungen, dass sie sich den Raum nehmen, ohne lange um Genehmigungen zu bitten, flüchtig und unkommerziell sind. Sie alle tragen zur Belebung, zur Inszenierung und zur Urbanität jenseits von geplanter Gestaltung öffentlicher Räume bei und sind extrem erfrischend. Solche Projekte für die urbane Stadtgesellschaft, wie sie auch wir als urbanauten initiieren, können von der Stadtverwaltung und der Stadtpolitik aktiv unterstützt werden, denn die größte Hürde sind die für Bürger manchmal langwierigen und umständlichen Genehmigungsprozesse. Achtsam muss man mit kommerziellen Veranstaltungen und Bespielungen umgehen, die der reinen Werbung gelten und die attraktivsten Plätze einer Stadt für längere Zeit der Öffentlichkeit entziehen.



die urbanauten – denkfabrik & stadtlabor – sind 2001 aus einem interdisziplinären Debattierclub für öffentliche Räume in München hervorgegangen. Ziel der urbanauten ist es, den öffentlichen Raum im Bewusstsein der Stadtbevölkerung zu stärken. Mittel sind experimentelle Interventionen, grundlegende Debatten, professionelle temporäre Architekturen und Installationen und Kunst- und Kulturprojekte. Die urbanauten entwickeln Projekte, um die Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume aufzuwerten oder nicht genutzte bzw. städtebaulich wenig attraktive Orte in Räume der Kommunikation, der Interaktion und der Begegnung zu verwandeln. (www.urbanaut.org)

Das Zusammenwirken von innen und außen: Die öffentlichen Räume der Leipziger „Höfe am Brühl“

Shopping-Center haben seit den 1990er-Jahren die stärkste private Investitionsdynamik in den Innenstädten ausgelöst. Ihr Verhältnis zum öffentlichen Raum ist spannungsvoll, denn die Verknüpfung von öffentlichem Straßenraum und geschlossenen Ladenzonen ist ein wichtiger Faktor für Belebung oder Entleerung des unmittelbaren Stadtraums.



Passage der „Höfe am Brühl“ und wieder hergestellte Plauensche Straße

Frühere Shopping-Center wirkten architektonisch mit nach außen abweisenden Fassaden und einer nach innen hin umso prachtvolleren Kunstwelt stark introvertiert. Allzu häufig trugen sie eher zur Verödung als zur Revitalisierung ihres Umfelds bei. Jüngere Beispiele zeigen, dass inzwischen von Investorenseite der öffentliche Raum stärker als Standortqualität wahrgenommen wird. Dr. Christof Glatzel, Vorstandsmitglied der mfi management für immobilien AG, einem der größten deutschen Projektentwickler für Shopping-Center, sieht in der Vernetzung mit der Umgebung einen wichtigen Faktor für den nachhaltigen Erfolg eines innerstädtischen Shopping-Centers. „Es geht darum, hohe Kopplungseffekte zwischen Center und City zu erzielen“, so Glatzel.

Die Ende 2012 von mfi in Leipzig neu eröffneten „Höfe am Brühl“ mit 27.500 m² Verkaufsfläche umfassen einen ganzen Blockbereich. Die Durchwegung und das Wechselspiel von Geschäftsflächen, inneren Passagen bzw. dem hier bestimmenden Leitmotiv der „Höfe“ und dem Straßenraum besaßen daher eine besondere Relevanz. Dies wurde im städtebaulichen Konzept explizit berücksichtigt, wie der Manager von mfi betont: „Die Öffnung der Höfe wird schon allein architektonisch durch die außergewöhnliche und vielschichtige Außenfassade erkennbar, die keine in sich geschlossene Hülle darstellt, sondern wie aneinandergereihte Stadthäuser anmutet – mit zum Teil stadthistorischen Bezügen. Gleich ins Auge fällt die Vielzahl von Ein- und Ausgängen. Darüber hinaus ermöglichen auch einzelne Geschäfte einen direkten Zugang in die Shopping-Erlebniswelt der vier Höfe. Attraktive Außengastronomie an verschiedenen Stellen bildet zudem ein Bindeglied zur unmittelbaren Umgebung. Ein gutes Beispiel für die von vornherein angestrebte Öffnung des Centers ist die

speziell für das Projekt neu geschaffene Plauensche Straße, die zwischen den Höfen verläuft.“ Über den Bebauungsplan wurde diese hohe Durchlässigkeit zu den Innenhöfen über vom Straßenraum zugängliche Geschäftszonen gesichert – klar, dass damit auch der Gestaltungsanspruch an diesen Straßenraum wächst. Die Stadt Leipzig hat daher parallel zum Bau des Einkaufszentrums einen anspruchsvollen Wettbewerb durchgeführt und investiert ca. 2,3 Mio. € in die Neugestaltung der umliegenden Freiräume. Davon werden 330.000 € vom Investor mfi als Kosten für die Wiederherstellung des Straßenraums übernommen. Als potenzielle Konkurrenz zu den etablierten Einkaufsstrassen waren die Höfe umstritten, unzweifelhaft sind sie jedoch ein Revitalisierungsimpuls für das Umfeld. Der westlich angrenzende und lange als provisorischer Großparkplatz zweckentfremdete Richard-Wagner-Platz hat diesen Impuls dringend nötig, damit er wieder zum repräsentativen Eingangstor für den Nordwesten der Leipziger Innenstadt werden kann. Verschiedene gesellschaftliche und öffentliche Ansprüche werden auf diesen Platz projiziert, denn er ist auch Nahtstelle des Grünzugs des Promenadenrings, der beliebteste Treffpunkt der Skaterszene in der Innenstadt und kulturhistorischer Symbolort für das Andenken an Richard Wagner, dessen Geburtshaus bis 1886 hier stand. Ein gewichtiger Anlass zur Neugestaltung des Richard-Wagner-Platzes resultierte aus der gestiegenen ökonomischen Bedeutung als Vorplatz eines Shopping-Centers. Öffentliche wie private Interessen und Maßnahmen sind hier eng verwoben, bestätigt auch Glatzel: „Eine städtebaulich einfühlbare Integration kann nur in einem engen Zusammenspiel mit den Verantwortlichen der Stadt funktionieren. Die Höfe am Brühl sind ein Bestandteil der Innenstadt und verstehen sich auch als solcher. Ziel ist es, die Gesamtattraktivität der City für alle Handelstreibenden und natürlich die Besucher kontinuier-

lich zu erhöhen. So können die Höfe am Brühl dauerhaft dazu beitragen, den Lebensraum der Menschen zu verbessern und ihren Alltagsansprüchen an Urbanität, Zentralität, Freizeit und Behaglichkeit gerecht zu werden.“



Blick vom Richard-Wagner-Platz

Im Fadenkreuz der Akteure: Gestaltung kann man erklären!

Wer heute öffentliche Räume gestalten will, muss sich elegant und eloquent im Spannungsfeld zwischen gestiegenen Ansprüchen, leeren Kassen, komplexen Akteurskonstellationen und einer aufmerksamen Öffentlichkeit bewegen und dabei einiges aushalten: je innerstädtischer die Bauaufgabe, je prominenter das Terrain, desto mehr! Till Rehwaldt, Landschaftsarchitekt, und Jochem Schneider, Planer, nehmen diese Herausforderung in zahlreichen Projekten an. Sie berichten aus ihrer Praxis und diskutieren neue Kompetenzen und ein neues Selbstverständnis der freien Planer.

stadt:pilot spezial: Gerade in den Innenstädten und Zentren lastet auf den öffentlichen Räumen ein hoher Erwartungsdruck. Welche Qualitäten sind nötig, um den Anforderungen aller Stadtnutzer gerecht zu werden?

Jochem Schneider: Wir brauchen vor allem interpretierbare Räume. Die Gestaltung muss so sein, dass ein Ort verschiedene Nutzungen aufnehmen kann, ohne indifferent zu sein – darin liegt die planerische Herausforderung. Gestaltung ist zwar immer Ausdruck ihrer Zeit, muss aber auch ein Stück Offenheit mit sich bringen. Das heißt, Plätze müssen als Plattform dienen und durch die Nutzer unterschiedlich aneigenbar sein. Das ist wichtig – etwa für eine Jugendkultur, die z. B. Treppenstufen als Bühne ganz unterschiedlich nutzt. Es gibt vielfältige Aneignungsprozesse im öffentlichen Raum, und dieser muss dafür gerüstet sein.

Till Rehwaldt: Man hat ja auch nur bedingt, d. h. in größeren zeitlichen Abständen die Chance, die baulich-räumliche Seite von Plätzen zu verändern. Gestaltungsansätze müssen heute sehr robust aufgetragen werden. Das ist auch eine Folge der Förderpolitik: Heutige Programme lassen kurzfristige Veränderungen und Anpassungen kaum noch zu.

»Neue Räume müssen erprobt und inszeniert werden!«

stadt:pilot spezial: Ist das ein neues Phänomen?

Wurde früher mehr umgestaltet?

Schneider: Nein, das ist sicher nicht neu. Der öffentliche Raum hatte schon immer eine große Latenz in seinem Erscheinungsbild. Aber Erneuerungsprogramme sind heute auf 25 Jahre festgeschrieben, Veränderungen würden eine Rückforderung von Fördermitteln bedeuten. Eigentlich bräuchte auch der öffentliche Raum Möglichkeiten der Anpassung, ein eigenes Budget für Optimierungen innerhalb der ersten zwei Jahre nach Fertigstellung – gerade bei den komplexen technischen Anforderungen, die im Moment gestellt werden.

Rehwaldt: Dem kann ich nur zustimmen! Räume müssen, wenn sie neu sind, erst mal erprobt und inszeniert werden. Aber die Verwaltungen als Bau- und Hausherren sind in den letzten

Jahren in ihren Möglichkeiten stark beschnitten worden, vor allem bei den Mitteln für Unterhalt und Pflege. Früher gab es z. B. Marktmeister, die für die richtige Möblierung bei besonderen Events gesorgt und den Platz anschließend wieder hergestellt haben. Die konnten auch mal Dinge anpassen. Diese Fürsorge gibt es nicht mehr, jetzt müssen bei der Gestaltung mit einem Schlag alle Probleme gelöst werden. Das ist kaum möglich. Aber auch die Einstellung hat sich geändert. Zuständigkeiten werden outgesourct, und damit ist man die Probleme los. Dennoch: Es gibt Aufgaben, für die eine Kommune am Ende immer selber verantwortlich zeichnet. Dazu gehört auch der öffentliche Raum.

»Es gibt eine Schieflage zwischen Investitionen und Unterhalt.«



Schneider: Die Investitionen sind heute höher, weil man in der Regel ein Material wählt, das möglichst ohne Pflege auskommt. Wenn eine kostengünstige wassergebundene Decke als Belag eigentlich eine gute Lösung wäre, kann

man sie nicht einsetzen, weil kontinuierlich Geld für ihre Pflege erforderlich ist. Wenn man Investitionsmittel nur einmalig zur Verfügung hat, gibt man lieber am Anfang das Vier- bis Fünffache aus. Dann sind die Folgekosten zwar vermeintlich niedriger, aber wenn die Pflege gänzlich unterbleibt, verkommt der öffentliche Raum. Das beschreibt die gegenwärtige Binnenlogik zwischen Investitionen und Unterhalt. Daher wäre es richtig, Investitionen mit einer Lebenszyklusbetrachtung zu hinterlegen. Das Kernproblem liegt in der finanziellen Auszehrung im Bereich Pflege und Unterhalt und einer Verschiebung der Kosten in die Investitionsphase. Das gilt insbesondere in den Innenstädten, wo die funktionalen Anforderungen immer weiter steigen.

stadt:pilot spezial: Die Übernutzung durch Eventisierung, von der in der öffentlichen Debatte viel gesprochen wird, schafft zusätzliche Probleme für Pflege und Management. Herr Rehwaldt, der von Ihnen umgestaltete Gendarmenmarkt in Berlin-Mitte wird an über 60 Tagen des Jahres für Events genutzt.

Rehwaldt: Es werden ja über Sondernutzungsgebühren durchaus auch Einnahmen generiert. Aber ich vermute mal, dass es in vielen Kommunen noch keine Überlegungen gibt, ob diese Gebühren kostendeckend für die Abnutzung der Räume sind. Die attraktiven und am stärksten genutzten öffentlichen Räume haben den stärksten Verschleiß, dienen als Filmkulisse, sind Schauplatz von Open Airs oder Stadtläufen und vieles mehr. Gebühren sollten die Kommune in die Lage versetzen, den Standard der öffentlichen Räume zu erhalten und Reparaturen zu bezahlen. Events bedeuten Verschleiß, und wenn die Stadt den hohen Aufwand hat und der Nutzer oder Veranstalter den lukrativen Ertrag, dann ist das ein Missverhältnis. Hier muss eine Balance hergestellt werden. In den letzten Jahren ist eigentlich immer alles zugelassen worden, vielleicht muss man auch mal eine Absage erteilen oder einen anderen Ort vorschlagen und die Reaktion aushalten!

stadt:pilot spezial: Einige Plätze – und dazu gehört auch der Gendarmenmarkt – werden jetzt mit technischer Event-Infrastruktur ausgerüstet, die fast an Indoorstandorte erinnert, ist das die Lösung?

Rehwaldt: Nein, das ist ein Extremfall und sicher kein Allheilmittel. Und auch nur notwendig, weil es eben keinen Marktmeister mehr gibt, der die Leitungen zieht und wieder abbaut. Daher müssen wir hier so hoch installieren.

Schneider: Eine solche Infrastruktur ist nur an wirklich zentralen Orten notwendig. An anderen Orten wäre sie völlig fehl am Platz. Ich plädiere daher immer dafür, Nutzerbedarfe im Vorfeld sehr präzise zu erheben!

stadt:pilot spezial: Und wie finden Sie etwas über die Nutzerinteressen heraus?

Schneider: Wir haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht, diesen Aspekt explizit im Planungsprozess zu behandeln – als Grundlagenermittlung. Anforderungen an öffentliche Räume sind immer ortsspezifisch und lassen sich nur durch Abfrage der Nutzerinteressen herausfinden. Dies hat auch bei den Pilotprojekten in Bocholt und Mannheim gut funktioniert und war dann Teil der Programmierung.

Die Kernthemen sind: Wer bewegt sich wann über den Platz? Was gibt es für unterschiedliche „Aggregatzustände“ – morgens, mittags, abends? Welche relevanten Nutzergruppen sind zu beachten, was haben sie für evtl. auch divergierende Vorstellungen? Wir schauen da sehr genau hin. Ich vermisse manchmal exakte Raum- und Nutzungsprogramme für öffentliche Räume, ähnlich wie wir sie bei der Planung von Gebäuden kennen.

»Planer sind auch Anwälte von jedermann.«

Rehwaldt: Ich kann nur beipflichten. Wir erstellen Tages- und Jahreskalender zur Bemessung technischer Anforderungen. Für die bauliche Umsetzung fragen wir: Wie viel Strom braucht ihr wirklich und wann, was habt ihr für Aufbauten? Wichtig ist die Differenzierung zwischen Nutzern und Interessenten mit speziellen Ansprüchen oder Rechten. Wir Planer sind gleichzeitig auch Anwälte der Öffentlichkeit, d. h. von jedermann. Jedermann kann den öffentlichen Raum nutzen, läuft vielleicht aber nur täglich über den Platz, ist also Passant im Wortsinn. Auch seinen Ansprüchen muss man gerecht werden, auch wenn er sich nicht zu Wort meldet. Anrainer wie z. B. Gastronomen vertreten ihr Interesse vielleicht sehr lautstark, als Planer müssen wir jedoch immer einen Ausgleich finden. Aber auch ich habe gute Erfahrungen damit, Nutzerinteressen während der Programmierung ganz früh abzufragen. Dann gibt es eine Phase, in der man sich als Anrainer oder interessierter Bürger engagieren kann, und danach sprechen die Gestalter, vielleicht im Rahmen eines Wettbewerbs. Das sind Phasen, wo die Öffentlichkeit abwarten muss. Die Zeitabfolge und die Steuerung des Ablaufs sind extrem wichtig.

Schneider: Bei Beteiligungsverfahren gibt es nicht kontinuierlich dieselbe Rollenverteilung. In der Analysephase muss man genau prüfen, auch nach Fragestellungen von Gruppen suchen, die in der Öffentlichkeit nicht so stark vertreten sind – die Gruppe der Jugendlichen hatte ich da ja schon erwähnt. Auf Nutzungserhebung und Aktivitätsanalyse folgt dann die Gestaltung, die zwar nachvollziehbar sein muss, aber nicht misszuverstehen ist in dem Sinne: „Jetzt entwerfen wir mal gemeinsam.“ Das funktioniert nicht!



B 2



Olivaer Platz, Berlin

Kategorie:	Quartiersplatz mit zentralen Funktionen
Lage:	City West nahe des Kurfürstendamms
Fläche:	ca. 12.000 m ²
Bäume:	159
Bänke:	19
Geschichte:	Gründerzeitlicher Stadtplatz, gestalterische Überformung der 1960er-Jahre
Nutzer:	Anwohner, Kinder und Jugendliche, Kundenverkehr der Geschäftsleute
Anmerkungen:	Planungen zur Umgestaltung des Platzes 2012, Neuordnung des Freiraums, intensive öffentliche Debatte um den Verbleib der Parkplätze

B 4



Benölkenplatz, Bocholt

Kategorie:	Quartiersplatz mit zentralen Funktionen
Lage:	Direkt am Innenstadtring
Fläche:	ca. 5.000 m ²
Bäume:	75
Bänke:	17
Geschichte:	Gründerzeitlicher Stadtplatz, gestalterische Überformung der 1960er-Jahre
Nutzer:	Anwohner, Angestellte, Besucher, Schüler/Jugendliche
Anmerkungen:	Umgestaltung des Platzes im Rahmen des Pilotprojektes „Quartierscampus Benölkenplatz“, Beteiligung vor allem auch der Jugendlichen

stadt:pilot spezial: Herr Schneider, sind

Sie auch Anwalt von jedermann?

Schneider: In der Mediendemokratie ist die Frage, wie jedermann repräsentiert wird. Oftmals ist das eine schweigende Mehrheit. Auch gibt es viele Sprachrohre, die sich als jedermann ausgeben, aber nicht jedermann sind. Wir organisieren Beteiligungsprozesse in der Regel nicht als offene Bürgerversammlungen, sondern über die gezielte Ansprache von Akteursgruppen, von denen wir meinen, dass sie im Planungsprozess zu beteiligen sind. Die Auswahl treffen wir gemeinsam mit den kommunalen Planungsverwaltungen.

Insgesamt ist festzuhalten: Die Aushandlung der Frage „Was wollen wir von unseren öffentlichen Räumen?“ ist ein wichtiger politischer und kultureller Prozess. Beim Benölkenplatz in

Bocholt ging es etwa darum, ob Schüler diesen Platz alltäglich nutzen sollen, zum sich Treffen, zum Herumstehen, zum Sitzen, für Bewegung ... Der Repräsentationsbedarf eines Amtsgerichts und das Ruhebedürfnis der Anwohner sind dann etwas anderes als der Bewegungs- und Kommunikationswunsch von Schülerinnen und Schülern. In der Vergangenheit gab es hier auch konfliktreiche Erfahrungen mit der Nachbarschaft. Da sind dann politische Entscheidungen zu treffen – die Kommunalpolitik als Bauherr muss sich bekennen und klare Rahmenbedingungen formulieren.

Rehwaldt: Um zu ergänzen: Wir haben es bei einer Platzgestaltung mit ganz speziellen Wünschen und Ansprüchen zu tun. Mein Anspruch ist es, als Planer die Fachkenntnisse zu haben, die ich brauche, um mich in Jedermann hineinzuversetzen, auch ohne ihn befragt zu haben. Auch die Interessen potenzieller Nutzer, an die jetzt noch keiner denkt, müssen bedacht werden. In vielen Planungsprozessen hat man den Eindruck, alle Nutzer

wären erschöpfend vertreten. Das ist aber meistens nicht der Fall! Wir müssen auch dafür sorgen, dass diejenigen eingebunden werden, die noch nichts gesagt haben. Vielleicht sagen sie nichts, weil sie mit der Planung einfach zufrieden sind. Zu Wort melden sich oft die, die sehr stark kritikgetrieben sind, und nicht die, die sich an einem Planungsergebnis freuen. Da ist Aktivierung gefragt, um eine Balance herzustellen.

Schneider: Wichtig ist, dass man Nutzungs- oder Gestaltungsaspekte erläutern kann: Auch Gestaltung kann man erklären!

stadt:pilot spezial: Das klingt fast nach Rechtfertigung: Gibt es denn zu wenig Vertrauen in die Fähigkeiten der Experten?

Schneider: Mein Eindruck ist das nicht.

Rehwaldt: Meiner auch nicht. Der Eindruck entsteht vielleicht durch das neue Demokratieverständnis, bei dem man mehr Respekt vor fachfremden Meinungen hat – was auch richtig ist im öffentlichen Bereich! Als Nutzer, als Interessierter, als Akteur kämpft man viel engagierter für seine Ideen als früher, und damit wird auch die Meinung der Fachleute häufiger kritisiert. Ich habe aber auch die Erfahrung gemacht, dass man mit fachlichen Argumenten überzeugen kann. Natürlich ist das eine andere Herausforderung als vielleicht vor 15 Jahren. Man muss Entwürfe gut begründen können und stärker konzeptionell als aus persönlichen Gründen heraus gestalten.

»Gestalter brauchen heute ein neues Rollenverständnis.«

stadt:pilot spezial: Ist das Ergebnis denn besser oder eher glatter, gesichtsloser als früher?

Schneider: Differenzierter! Es gibt erst die Programmierung, die Ansprüche an einen Raum beschreibt – und dann die

Gestaltung als Antwort darauf. Es hat hier eine Rollenveränderung stattgefunden, aber wenn man in seiner Rolle als Gestalter zeitgemäß ist, gibt es keine Probleme. Schwierig wird es mit der Akzeptanz, wenn man mit dem großen Strich kommt und sagt: „So oder so soll es sein.“ Man muss den Programmpart und den Gestaltungspart getrennt betrachten.

stadt:pilot spezial: Oft meldet sich kurz vor der Umsetzung dann noch eine Parkplatz- oder Baumlobby zu Wort und stellt alles infrage, was bisher Konsens war. Ist das Zufall oder Absicht?

Schneider: Zunächst zur Baumlobby: Die Frage nach dem Grün in der Stadt kann nicht mit 0 oder 1 beantwortet werden. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ist gut und war für uns bisher nicht problematisch. Zur Parkplatzlobby: Das ist oft ein wichtiges Thema, eine politische Diskussion, in die man immer reingehen muss.

Rehwaldt: Nach Stuttgart 21 ist eine der großen Fragen der letzten Zeit: Wer ist überhaupt der Bürger? Derjenige, der es verpasst oder verschusselt hat und erst beim großen Artikel in der Zeitung merkt: Jetzt geht es los? Oder der Spezialbürger, der aus einem sehr starken Eigen- oder Partikularinteresse heraus seine Meinung vertritt und sie bewusst spät äußert, um das Verfahren vielleicht auch zu behindern. Im Fall des Olivaer Platzes in Berlin sollen Parkplätze teilweise zu einem neuen Park umgestaltet werden, vieles wurde diskutiert, ein Wettbewerb ist gelaufen, aber die Parkplatzlobby versucht mit ihrer Publicity immer noch, diese Entwicklung zu verhindern.

»Sorgfalt in der Konzeptphase ist extrem wichtig.«



Schneider: Es gibt wohl verschiedene Gründe für dieses Verhalten, einer ist sicherlich die Skepsis gegenüber der Planung als Fazit der Erfahrungen aus vergangenen Jahrzehnten. Man muss dann aber auch mal verdeutlichen, wenn ein Beteiligungsprozess zu Entscheidungen kommen und danach auch abgeschlossen sein muss, weil er breit angelegt wurde. Mein Eindruck insgesamt ist aber: Projekte für den öffentlichen Raum könnten sorgfältiger vorbereitet sein. Gerade bei Wettbewerben werden schon bei der Vorbereitung der Ausschreibung oft Sachen vergessen. Wir brauchen Sorgfalt in der Konzeptphase, ein reflektiertes Planungsverfahren mit Anfang und Ende und einen überzeugenden Gestaltungsentwurf – dann haben wir das, was gute öffentliche Räume ausmacht – in Prozess und Gestalt!



Rehwaldt: Formelle Planungen sind ja auch nicht ohne Grund eingeführt worden. Sie wirken oft sehr trocken und abstrakt, aber dahinter verbergen sich auch Regularien für den Ablauf von

Prozessen. Nun gibt es aber auch viele informelle Planungen, und immer wieder ist man erneut auf der Suche nach dem richtigen Verfahren. Aber es merken alle, dass wir nur mit einer gewissen Vorstruktur und einer gewissen Idee zum zeitlichen Ablauf – auch zur Information der Bürger – in Anlehnung an formelle Verfahren in der Lage sind, gute öffentliche Räume zu entwickeln.

stadt:pilot spezial: Abschlussfrage: Wie sehen die öffentlichen Räume in den Innenstädten zukünftig aus?

Schneider: Haltbar und interpretierbar auf der einen Seite – und dennoch gestalterisch in einer subtilen Art emblematisch. Bedeutend wird es weiterhin sein, über Zwischennutzungen neue Möglichkeitsräume zu schaffen, die auch unfertig und im guten Sinne „gewagt“ sein können.

Rehwaldt: Man spürt, dass viele Kommunen sich robuste, multifunktionale Plätze für alle Gelegenheiten wünschen. Mein Wunsch wäre es, die Auftraggeber für besondere Orte zu sensibilisieren, die mit regional verfügbaren Materialien im Sinne der Nachhaltigkeit gestaltet sind. Wir brauchen wieder mehr Mut zum Experiment! Der Wunsch, alles super nutzbar, pflegeleicht und verständlich zu machen, darf nicht zur Homogenisierung führen. Wir müssen regionale Besonderheiten hervorheben!

Till Rehwaldt ist Gründer des Büros „Rehwaldt Landschaftsarchitekten“ in Dresden. Projekte sind u. a. die Begleitung Um-/Gestaltung Gendarmenmarkt und Neugestaltung des Olivaer Platzes in Berlin sowie die Gestaltung der Freiräume an der Akademie Jüdisches Museum. Für die Stadt Dresden erarbeitete das Büro das Gestaltungshandbuch für den öffentlichen Raum.

Jochem Schneider ist Mitbegründer des „bueroschneidermeyer“ für Planung, Forschung und Kommunikation in Stuttgart und Köln. Neben der Planung und Gestaltung öffentlicher Räume ist die Konzeption von Bildungseinrichtungen ein wichtiger Schwerpunkt seiner Arbeit geworden. Er hat u. a. an den Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik „Quartierscampus Benölkenplatz“ (Bocholt) und „vkm – Verbindungskanal“ (Mannheim) mitgewirkt.

Vorbild Shopping-Center?

Management und Pflege mitdenken!

von Thomas Krüger

Auch in Zeiten strapazierter Kommunaletats finden sich für das „Place-Making“, also für die Umgestaltung oder Neuschaffung innerstädtischer Plätze und Promenaden, oft noch öffentliche Investitionsmittel. Was aber geschieht, wenn die Einweihungsparty längst vergessen ist und die Räume von den alltäglichen Nutzern und Nutzungen angeeignet werden? Die Gestaltung muss sich vor allem dauerhaft im Alltag bewähren, und hierfür braucht es eine gesicherte Betreuung, ein ausreichend budgetiertes und kompetentes Management sowie eine Kooperation vieler Akteure – kurzum ein dauerhaftes „Place-Keeping“.

Natürlich ist eine qualitätsvolle Gestaltung wichtig, die den besonderen Ort und die Anforderungen der Nutzungen berücksichtigt, die originell und ästhetisch ansprechend ist, die Positives ausstrahlt und zur Aneignung einlädt. Aber der Alltag des öffentlichen Raums wird weniger von der ursprünglichen Gestaltungsidee geprägt als von der „Anmutung in Nutzung“: von der Atmosphäre, den Nutzungsmöglichkeiten und dem subjektiven Wohlbefinden. Und hierfür sind der Pflegezustand, die Sauberkeit und die Stimmung – man kann es auch „Sicherheitsgefühl“ nennen – die entscheidenden Faktoren.

Management und Pflege müssen bei der Planung und Gestaltung öffentlicher Räume von Beginn an berücksichtigt werden. Ein Beispiel hierfür liefern die Entwickler von Shopping-Centern und deren Verständnis eines konsequenten Managements des „öffentlichen“ Raums, um ein ungestörtes Einkaufserlebnis zu garantieren: pflegeleichte, vollkommen nischenfreie und helle Flächen, optimierte Steuerung des Laufs, Servicekräfte für jede Art von Störung, Unrat oder unerwünschtes Publikum, Modenschauen, freundliche Melodien und Springbrunnen sowie Infostände von UNICEF oder Greenpeace. Und dazu die sanfte Stimme aus den Lautsprechern: „Die kleine Tanja möchte von ihren Eltern im Kinderparadies abgeholt werden“ – das fürsorgliche Center ersetzt zeitweise sogar Oma und Opa! Dies ist die marketinggerechte Aufbereitung kontrollierter Urbanität. Nicht nur das Design, sondern insbesondere das Management des öffentlichen Raums ist entscheidend für die Impulse, die von ihm ausgehen können. Daher sind in Shopping-Centern die Verantwortlichkeiten für die Instandhaltung, den Grad an Pflege bzw. Sauberkeit sowie die Serviceangebote „in einer Hand“, kollektiv finanziert von den Mietern des Centers, die von diesem Umfeld wirtschaftlich profitieren.

Von einer solchen Situation sind wir im wirklich öffentlichen Raum in der Verantwortung der Städte in aller Regel weit entfernt. Diese Räume werden mit zu geringen Budgets instand gehalten. Und gibt es Probleme mit Nutzungen oder Nutzern, sollen auch diese wieder durch die Gemeinde gelöst werden. Auch wenn die selektive und kontrollierte Urbanität der Shopping-Center nicht der Maßstab für unsere Innenstädte sein darf, kann man davon lernen, wie man einen öffentlichen Raum

„macht“ und managt, der von sehr vielen Menschen akzeptiert und genutzt wird. Ein solches Management öffentlicher Räume orientiert sich nicht ausschließlich an quantitativen Standards, Zuständigkeiten und eigentumsrechtlichen Grenzen, sondern an den Qualitäten, Wirkungen und Nutzungen dieser Räume. Grundlage eines Managements der öffentlichen Räume in sinnvoll zusammenhängenden Bereichen der Innenstädte sollte stets die Verständigung und Zusammenarbeit von – je nach Problemlage – unterschiedlichen Akteuren sein. Neben der Gemeinde – mit ihren verschiedenen Dienststellen bzw. Aktivitätsfeldern den öffentlichen Raum betreffend – immer die anliegenden Gewerbetreibenden und Grundeigentümer, aber möglicherweise auch der Kunstverein, die großen Unternehmen und die Schulen der Stadt, die Kirchen, die Straßensozialarbeit oder die Obdachlosenhilfe. Sie können ganz verschiedene Beiträge einbringen, den öffentlichen Raum der Stadt als gemeinsame Veranstaltung zu organisieren und zu leben. Das wäre die Perspektive. Ansätze dazu in der Praxis reichen von informellen temporären Initiativen bis hin zu Sponsoringaktivitäten und formalisierten bzw. sogar gesetzlich geregelten Eigentümerstandortgemeinschaften wie BIDs und HIDs, die nicht nur in die Gestaltung öffentlicher Räume privates Kapital investieren, sondern auch eine Pflege und Unterhaltung zusätzlich (!) zu den städtischen Dienstleistungen finanzieren. Dies macht deutlich, dass gebietsbezogene private Initiativen eines zusätzlichen Managements öffentlicher Räume möglich sind sowie entsprechende Ressourcen und Kompetenzen für eine gemeinschaftliche Verantwortungsübernahme aktiviert werden können. Dabei gilt der Grundsatz: von Anfang an Management und Pflege mitdenken!



Prof. Dr.-Ing. Thomas Krüger leitet das Arbeitsgebiet „Projektentwicklung und Projektmanagement in der Stadtplanung“ an der HCU Hamburg. In seinen Forschungen widmete er sich u. a. den Auswirkungen innerstädtischer Shopping-Center auf die gewachsenen Strukturen der Zentren, den „Urban Improvement Districts“ (www.urban-improvement-districts.de) sowie unterschiedlichen Formen des Place-Keeping öffentlicher Räume im europäischen Vergleich (www-mp4-interreg.eu).

Mein Lieblingsort

Die Altstadt in Saarlouis – Ein Stück lebendige Geschichte

von Monika Bachmann



„Einer der schönsten und angenehmsten Orte im Königreich“, so bezeichnete der Baumeister Vauban die im Auftrag von Ludwig XIV. erbaute Festung Saarlouis. Anfang der 1970er-Jahre hat sich die Stadt Saarlouis wieder an ihre französische Vergangenheit erinnert und auch ihre Altstadt saniert. Mithilfe der Städtebauförderung wurden zahlreiche städtebauliche Maßnahmen zur Aufwertung durchgeführt und damit nicht zuletzt die Investitionsbereitschaft der privaten Eigentümer geweckt. In dem Zeitraum 1971 bis 1995 hat das Saarland die Stadt Saarlouis mit Städtebauförderungsmitteln in Höhe von rund 3,7 Mio. € für die Altstadtsanierung unterstützt. Die Altstadt präsentiert sich heute als beliebte Fußgängerzone. Hier spüre ich das sprichwörtliche „Saarvoir-

vivre“. Zahlreiche Straßencafés, Bistros, Restaurants und Gaststätten, die alle in farbenfrohen Altstadthäusern untergebracht sind, versprühen französisches Flair und laden zum Verweilen ein. Ob zweites Frühstück, leichtes Mittagessen, Kaffee und Kuchen oder feines Abendessen, jeder findet etwas für seinen Geschmack. Das „Wohnzimmer“ der Stadt ist zu einem beliebten Treffpunkt der Region geworden. Auch kleine inhabergeführte, gut sortierte Fachgeschäfte und Boutiquen gibt es noch in der Altstadt. Wenn ich mit Freunden und Besuchern aus dem Bundesgebiet die Altstadt besuche, sind diese immer wieder von dieser urgemütlichen Ecke von Saarlouis begeistert. Ein Stück Frankreich in Deutschland.

Monika Bachmann ist Ministerin für Inneres und Sport des Saarlandes und als Zuständige für das Bauressort derzeit Vorsitzende der Bauministerkonferenz des Bundesrates (ARGEBAU).

Park Fiction auf St. Pauli von Steffen Jörg

Wenn ich bei meinen Stadtteilrundgängen an diesen Ort komme, schauen sich nicht wenige Teilnehmende verwirrt um und suchen den Park. Es mag etwas euphemistisch sein, diesen Ort so zu nennen, nichtsdestotrotz zählt er für mich zu den schönsten Hamburgs. Er ist auf ungewöhnliche Weise entstanden und auch deswegen mein Lieblingsplatz: Als Mitte der 1990er-Jahre bekannt wurde, dass einer der letzten offenen Zugänge zur Elbe hier im Quartier bebaut werden sollte, entschieden sich soziale Einrichtungen, Golden Pudel Club, Kunstschafter und Hafenstraße dazu, stattdessen einen öffentlichen Park zu entwerfen. Der neue Bebauungsplan für das Elbufer gegenüber vom Dock 10 war eigentlich schon beschlossen, und so recht glaubte niemand, dass es möglich wäre, die beabsichtigte Wohn- und Bürobebauung verhindern zu können. Doch das clevere Netzwerk realisierte mittels kollektiver Wunschproduktion einen Partizipationsprozess, der seinen Namen tatsächlich verdient hat.

Die Beteiligten mussten zehn Jahre lang kämpfen, um den Park im August 2005 endlich eröffnen zu können. Somit ist dieser Ort nicht nur ein Juwel mit freiem Blick auf die Elbe und Hamburgs Hafen, nicht nur ein Ort, wo ganz verschiedene Menschen laue Sommertage und -abende genießen. Er ist auch und vor allem Ergebnis eines Widerstands und einer Stadtplanung von unten und somit eine Erfolgsgeschichte für die Er kämpfung von öffentlichen Räumen. Und heute? Der Park funktioniert noch immer, mit all den Konflikten und Schwierigkeiten, die urbane Räume haben. Er ist so heterogen, wie St. Pauli es ist. Wie lange das noch so sein wird, wird auch wieder von Auseinandersetzungen um öffentliche Räume und um den Stadtteil an sich abhängen.

Steffen Jörg ist Mitarbeiter der Gemeinwesenarbeit GWA St. Pauli und betreut das Pilotprojekt „St. Pauli selber machen“. Auf seinen Stadtteilrundgängen führt er Interessierte mit seinem Insider-Wissen auch an Orte abseits der Touristenpfade.



Händler machen Stadt

Zur innerstädtischen Vielfalt gehören nicht nur attraktive öffentliche Räume. Städte sind Orte des Handels: Die Konzentration von Geschäften aller Art, verbunden mit lebendiger Nutzungsmischung sowie kulturellen und sozialen Angeboten, sind ebenfalls wichtige Faktoren für starke Innenstädte und Ortszentren. Welchen Blick hat der Einzelhandel auf die Innenstadt, was trägt er zu ihrer Stärkung bei? Welche Herausforderungen stellen sich für die Zukunft der Innenstadt in besonderer Weise? Das wollten das BMVBS und der Handelsverband Deutschland mit dem gemeinsamen Projektauftrag „Händler machen Stadt“ herausfinden. Die Initiative erfolgt im Rahmen der



Umgestaltung des Marktplatzes in Eichwalde



Winterlicht in Oberhausen

Umsetzung des Weißbuchs Innenstadt. 166 eingereichte Beiträge zeigen, dass die Einzelhändler nicht nur eine eigene Sicht auf die Innenstadt haben, sondern dass sie auch in ganz unterschiedlichen Organisationsformen und mit einer Vielzahl von Projekten ihre Zentren mitgestalten und Verantwortung übernehmen. Die Veränderung von Kundenprofilen und Einkaufsgewohnheiten, die Konkurrenz auf der „grünen Wiese“ oder im Internet: Das sind Faktoren, die auch für die Einzelhändler die städtische

Umgebung und damit den öffentlichen Raum immer wichtiger machen. Unter den eingereichten Beiträgen und insbesondere unter der engeren Auswahl, die von der Jury im Februar genauer unter die Lupe genommen wurde, befanden sich daher auch zahlreiche Aktionen und Initiativen im öffentlichen Raum. Das ging in vielen Fällen weit über das gelegentliche Stadtfest hinaus: 16 Beiträge der engeren Auswahl befassten sich mit der Gestaltung von Einkaufsstraßen und Plätzen – sei es mit dem Aussehen und der Finanzierung von Bänken, mit der innerstädtischen Beschilderung, mit Lichtkonzepten oder mit dem Stadtgrün. Auch bei den zwölf Beiträgen, die Leitbilder und Konzepte zum Gegenstand hatten, spielte der öffentliche Raum eine wichtige Rolle.

Die Jury hatte keine leichte Aufgabe, traf ihre Entscheidung aber letztendlich einstimmig: Ausgezeichnet und zum Handelsimmobilienkongress des HDE eingeladen wurden die Händlergemeinschaften aus Düren, Eichwalde, Oberhausen, Passau und Pfaffenhofen. Ihre und zahlreiche weitere gute Beispiele werden in einer Dokumentation vorgestellt, die voraussichtlich ab Sommer beim BBSR zu beziehen ist.

Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum

Strategien, Verfahren und Instrumente zum Nutzungsmanagement sowie zur Bewältigung von Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum waren Gegenstand eines Difu-Seminars im November 2012. Akteure aus Verwaltung, Politik, Moderation und Wissenschaft arbeiteten anhand konkreter Beispiele aus der kommunalen Praxis zum Thema. Die Vorträge konzentrierten sich auf Erkenntnisse zu aktuellen Nutzungsbedarfen, Moderations- und Mediationsverfahren, die Beteiligung von Jugendlichen sowie auf internationale Erfahrungen im Umgang mit Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum.

In den Beiträgen und Diskussionen wurde deutlich, dass sowohl die ämterübergreifende Zusammenarbeit als auch die Ansprache und Beteiligung unterschiedlicher Nutzergruppen zentrale Bausteine für eine erfolgreiche Bewältigung von Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum sind. Überwiegender Konsens bestand allerdings auch dahin gehend, dass Nutzungskonflikte durch ressortübergreifende Zusammenarbeit in der Verwaltung zwar im Vorfeld minimiert werden können, sich aber nicht gänzlich verhindern oder präventiv ausschließen lassen. Von daher sollte es Aufgabe der Verwaltung sein, neben einer vorausschauenden Planung die Alltagstauglichkeit öffentlicher Räume kontinuierlich zu überprüfen und bei Bedarf zeitgerechte Strategien für eine Bewältigung auftretender Konflikte zu entwickeln.

Weitere Informationen: Christa Böhme (boehme@difu.de), Daniela Michalski (michalski@difu.de)

Aufwertung öffentlicher Räume – Ziel der Zentrenerneuerung



Gestaltung und Bepflanzung des Marktplatzes in Finsterwalde aus Mitteln des Verfügungsfonds

„Öffentliche Räume in lebendigen Stadt- und Ortsteilzentren“ war der Titel einer Transferwerkstatt im Rahmen des Städtebauförderungsprogramms „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“. Die Schaffung von Raum für Aktivitäten und zum Verweilen wird in der Präambel zur Veranstaltungsdokumentation als „eines der wichtigsten Ziele des Zentrenprogramms“ bezeichnet. Attraktive Räume sind eine der Stützen einer umfassenden Erneuerung von Zentren. Ihre dauerhafte funktionelle und gestalterische Attraktivität stellt mit Blick auf zukünftige gesellschaftliche Veränderungen eine große Herausforderung dar. Prof. Dr. Uwe Altrock von der Universität Kassel unterstrich, dass „die zunehmende Aufgabenteilung in Bepflanzung und Gestaltung des öffentlichen Raumes ... wechselnde Rollen und kollektives Lernen der beteiligten Akteure in Netzwerken und Partnerschaften sowie bei Beteiligungsverfahren“ hervorruft.

Um eigene Projekte und Maßnahmen anzustoßen, können die Akteure vor Ort im Zentrenprogramm wie auch in anderen Programmen der Städtebauförderung die sogenannten Verfügungsfonds nutzen. Über die Verwendung dieser öffentlich-privat kofinanzierten Budgets entscheiden sie durch ein eigenes Gremium direkt mit. Maßnahmen der Umgestaltung des öffentlichen Raums nehmen hier einen sehr großen Stellenwert ein. Verfügungsfonds sind nicht nur für die Mobilisierung privaten Kapitals, sondern vor allem bei der Aktivierung lokalen Engagements ein sehr hilfreiches Instrument. Die Studie „Verfügungsfonds in der Städtebauförderung“ mit praktischen Hinweisen zu Aufbau und Umsetzung erscheint als Sonderpublikation des BMVBS voraussichtlich im April 2013.

Dokumentation der Transferwerkstatt „Öffentliche Räume in lebendigen Stadt- und Ortsteilzentren“ unter: www.staedtebaufoerderung.info --> Aktive Stadt- und Ortsteilzentren --> Veranstaltungen

Tagungshinweis: Städtische Öffentlichkeiten – öffentliche Stadträume

In der Geschichte Europas ist Öffentlichkeit untrennbar mit der Konstitution von Stadt und Urbanität verbunden. Aus denselben historischen Wurzeln speist sich die Vorstellung, dass gesellschaftliche Öffentlichkeit unverzichtbar für Demokratie und die Entwicklung einer Zivilgesellschaft sei. Was Öffentlichkeit bedeutet und welche Orte oder Ereignisse als öffentliche gelten, hat sich gleichwohl im Laufe der

gesellschaftlichen Entwicklungen verändert. Seit den 1960er-Jahren wird dies in einem philosophisch geprägten Diskurs vom „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (Habermas) thematisiert. Insbesondere neue Technologien scheinen diesen Wandel zu beschleunigen. In der geplanten eintägigen Fachtagung soll der Blick auf Städte in Deutschland gerichtet werden. Dabei werden folgende Fragen diskutiert:

- Wie und an welchen Orten stellt Planung (z. B. durch Bebauungspläne) Öffentlichkeit her?
- Wie lassen sich heute öffentliche Räume charakterisieren?
- Welche Bedeutung hat Öffentlichkeit für Stadtgesellschaften?
- Haben große Städte eine andere Öffentlichkeit, andere öffentliche Räume als kleine Orte?
- Welche gesellschaftlichen Gruppen nutzen und/oder produzieren Öffentlichkeiten – welche sind ausgeschlossen?
- Welche Konflikte manifestieren sich im öffentlichen Raum der Städte?
- Welche Anforderungen folgen daraus für die Planung?

Dieses Thema soll in einem interdisziplinären Rahmen im Herbst 2013 (Tagungsort in der Region Köln/Bonn) diskutiert werden.

Kontakt: B. Adam, C. Kalka, G. Sturm (BBSR Bonn)

Zum Nachlesen

Publikationen

Entwicklung lebendiger Innenstädte und Ortszentren

Als Ergebnis eines umfassenden fachlichen und politischen Diskurses und zugleich als Positionsbestimmung für die wichtigsten Aufgaben der Innenstadtentwicklung legte das BMVBS das „Weißbuch Innenstadt“ vor. Es soll die Bedeutung lebendiger Innenstädte für die Städte und ihr Umland akzentuieren. Auch wenn dem öffentlichen Raum kein eigenes Kapitel gewidmet ist, unterstreicht die Publikation seine zentrale Rolle für lebendige Innenstädte. In Umsetzung des Weißbuchs läuft derzeit u. a. das Forschungsfeld „Innovationen für Innenstädte“.

Weißbuch Innenstadt. Starke Zentren für unsere Städte und Gemeinden (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, 2011)

Arbeitshilfe zu Hintergründen, Strategien und Instrumenten

Unverändert aktuell ist ein Diskussionspapier des Deutschen Städtetags, das bereits 2006 den öffentlichen Raum als „tragende Struktur der europäischen Stadt“ charakterisierte und hervorhob, dass „die Identität, das Image und die Bedeutung einer Stadt direkt abhängig sind von der Repräsentativität, der flexiblen Nutzbarkeit und der Qualität“ des öffentlichen Raums. Grund genug, eine Arbeitshilfe der Fachkommissionen Stadtentwicklungsplanung und Stadtplanung mit Hintergründen, Strategien und Instrumenten zusammenzustellen, ergänzt um eine Sammlung von Praxisbeispielen.

Strategien für den öffentlichen Raum. Ein Diskussionspapier (Deutscher Städtetag, 2006)

Best-Practice zu Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum

Diese Publikation sammelt gute Beispiele für den Umgang mit dem öffentlichen Raum und stellt Erfahrungen vor, die sechs Großstädte in der Schweiz mit diversen Programmen zur Vermeidung von Nutzungskonflikten gemacht haben. Es werden Strategien, Programme zu Koordination, Planung, Normen und Regeln sowie partizipative und gestalterische Ansätze vorgestellt. Die Themen der im Netzwerk ZORA zusammenarbeitenden Städte reichen von Sicherheit und Sauberkeit über den Umgang mit Straßencafés bis zu Veranstaltungen im Stadtraum.

Best-Practice öffentlicher Raum. Management des öffentlichen Raums. Gesammelte Erfahrung der Städte (Hochschule Luzern, 2009)

Öffentliche Räume und Diversität

Wie werden öffentliche Räume genutzt, welche potenziellen Konflikte ergeben sich aus der Diversität der städtischen Gesellschaften und der damit verbundenen Vielfalt der Raumproduktionen und -aneignungen? Wie können die sich hieraus ergebenden Nutzungskonflikte unter der Bedingung urbaner Heterogenität bewältigt werden? Die Beiträge dieses Sammelbands diskutieren das Spannungsfeld der unterschiedlichen Erwartungen an die Nutzung von Stadträumen sowohl in Bezug auf aktuelle Diskurse der Raumtheorie als auch anhand von anschaulichen Fallbeispielen.

Perspektiven zu öffentlichen Räumen. Theoretische und praxisbezogene Beiträge aus der Stadtforschung (Hrsg. Barbara Emmenegger, Monika Litscher, Hochschule Luzern interact, 2011)



Transformation urbaner Räume – Diskurse und Konzepte

In fast 70 Beiträgen von Autoren aus den Bereichen Architektur, Stadtplanung, Geografie, Soziologie, Politikwissenschaften und Urbanistik wird ein umfassender Überblick über aktuelle Diskurse zu städtischen Räumen geboten. Dabei wechseln sich Analysen und Beobachtungen aus der Raumforschung ab mit der Vorstellung von Projekten, die sich mit dem Wandel der Nutzung, Morphologie und Produktion von Stadträumen befassen. Ergänzt wird dies durch eine Sammlung von Essays u. a. von Böll, Houellebecq, Castells und Sennett.

Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte (Hrsg. Antje Havemann, Klaus Selle, Rohn, Detmold, 2010)

Öffentliche Räume zwischen Kommune, Markt und Zivilgesellschaft

Dieser Publikation über Stadträume im Spannungsfeld zwischen privaten und kommunalen Aktivitäten liegt das Forschungsprojekt „Stadträume in Spannungsfeldern“ (STARS) zugrunde. Für die Forscher sind Stadträume nicht mehr eindeutig der privaten oder öffentlichen Sphäre zugeordnet, sondern sie analysieren Schnittstellen und Überlagerungen zwischen den Akteuren Kommune, Markt und Zivilgesellschaft. Im ersten Teil wird der aktuelle Diskussionsstand zum Thema präsentiert, im zweiten Teil, „Räume und Akteursgeschehen“, werden Fallstudien aus Aachen, Hannover und Leipzig vorgestellt, der programmatische Umgang mit öffentlich und privat koproduzierten Räumen besprochen und schließlich das Gesamtergebnis der Studie präsentiert und bewertet.

Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze, Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten (Hrsg. Ulrich Berding, Antje Havemann, Juliane Pegels, Bettina Perenthaler, 2010)

Freiräume im Quartier

Zwar erfüllen Quartiersplätze und öffentliche Räume in Innenstädten unterschiedliche Aufgaben, aber einige Anforderungen gelten hier wie dort: Programmfindung, Dialog mit den Nutzern, qualitätvolle bauliche Lösungen, Minimierung des Pflegeaufwands. Wo die öffentliche Hand nicht mehr in der Lage ist, all diesen Anforderungen nachzukommen, stellt sich immer wieder die Frage nach der Finanzierbarkeit von Um- und Ausbau sowie Unterhaltung. Hier ist eine Aktivierung und Beteiligung aller Akteure – der jungen und alten Bewohner ebenso wie der Träger sozialer Infrastruktur oder der Gewerbetreibenden – nötig. In diesem Heft werden neue Ideen und neue Partnerschaften aufgezeigt, die solche sozialen und räumlichen Gestaltungsprozesse in Gang setzen.

Gestaltung urbaner Freiräume. Dokumentation der Fallstudien im Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“. Werkstatt: Praxis Heft 61 (Hrsg. BMVBS/BBR, Bonn 2008)

Webseiten zum öffentlichen Raum

→ <http://www.publicspace.org/en>

Übersicht über europäische Projekte zu dem Themenfeld öffentlicher Raum im Kontext des European Prize for Urban Public Space vom Centre of Contemporary Culture of Barcelona (CCCB); Dokumentation von Projekten aus dem gesamten europäischen Raum, die seit 2000 als Preisträger ausgezeichnet wurden, aus einer Urban-Design-Sichtweise.

→ <http://www.designcouncil.org.uk/our-work/CABE/Publications-resources/CABE-publications/>

Auf dieser Seite findet sich eine Übersicht über Publikationen der britischen Commission for Architecture and the Built Environment (CABE) u. a. zum öffentlichen Raum: Handreichungen, Best-Practice und Projektbeispiele.

→ <http://www.pps.org/>

Einen Sprung über den großen Teich ermöglicht uns die Seite des Project for Public Spaces. Hier werden Projekte und Strategien für den Umgang mit dem öffentlichen Raum in den USA vorgestellt.

Bildnachweis:

Titel: Milena Schlösser; Innenseite vorne: all-five.de; 3: BMVBS / Fotograf: Frank Ossenbrink; 4, 5: Urbanizers / Lutz Wüllner; 6: Urbanizers / Kai Steffen; 7: Urbanizers, o: Erik Hofedank, u: Gregor Langenbrinck; 8: Urbanizers / Kai Steffen; 9: STARS, RWTH Aachen University; 10: stadtforschen.de; 11: o: Eberhard Wydmuch, u: Stadt Ludwigsburg / Reiner Pfisterer; 12: Stadtverwaltung Hannover; 13: ol: Büro Spath und Nagel, om: Stadt Jena, or: Stadtplanungsamt Düsseldorf, mlo: Stadt Köln, Britta Schümmer, mro: Rehwaldt Landschaftsarchitekten, Gestaltungshandbuch Dresden, mlu: Landeshauptstadt Saarbrücken, mru: © 1ART / TU, ul: bs.ch / Juri Weiss; 14: o: Stadt Wien, MA 18, Christanell, u: Plansinn; 15: Tom Steiner / Claus Pfisterer; 16-18: Milena Schlösser; 20: Urbanizers / Lutz Wüllner; 21: Stadt Maastricht, u: Hans Hoorn; 22: urbanauten; 23: mfi management für immobilien AG; 24: Christof Clem Franken; 25: Rehwaldt Landschaftsarchitekten; 26: o: Rehwaldt Landschaftsarchitekten, u: Büro Schneidermeyer; 27: l: Stadt Mannheim, r: Rehwaldt Landschaftsarchitekten / Franziska Pilz, Fotoatelier konvex Leipzig; 28: privat; 29: o: Stadt Saarlouis, u: Margit Czenki; 30: o: Gewerbeverein Eichwalde, u: Citymarketing Oberhausen; 31: Sängerstadtmarketing e.V.; 32: Urbanizers / Benjamin Kulka



**Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung**

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



Herausgeber

Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Bearbeitung

Urbanizers
Kai Steffen, Marie Neumüllers, Lutz Wüllner,
Erik Hofedank, Benjamin Kulka

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Christiane Kalka

Gestaltung und Satz

re-do.de, Dessau
Doreen Ritzau

Druck

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Bestellungen

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

April 2013